

Die Briefe des jungen Kutter an Adolf Schlatter (1883–1893)

VON HERMANN KOCHER

1. Einleitung

Als der frühere Berner Kirchenhistoriker Andreas Lindt im Jahr 1983 eine langjährige Forschungsarbeit, die zunächst von Max Geiger in Zusammenarbeit mit Uli Hasler und Frieder Furler angegangen worden war, zum Abschluß bringen konnte, indem er eine stattliche Auswahl der Korrespondenz Hermann Kutters publizierte¹, konnte davon ausgegangen werden, daß die wichtigsten Briefpartner Kutters erfaßt worden seien. Angesichts des fast vollständigen Fehlens von Briefen *an* den jungen Kutter erwies sich die Suche nach Briefen Kutters aus jenen frühen Jahren allerdings als schwierig. In der Tat hat sich nach der Drucklegung herausgestellt, daß zumindest eine wichtige Bezugsperson des jungen Kutter übergangen worden ist: Adolf Schlatter. Mit der Publikation von neun Briefen Kutters an Schlatter kann eine Lücke der Briefedition geschlossen und können für die Kutter-Forschung neue Perspektiven angedeutet werden.²

Die Briefe Kutters an Schlatter datieren aus dem Jahr 1883 (A)³ beziehungsweise aus den Jahren 1888 bis 1893 (B–I). Der erste Brief wurde während Kutters Studienzeit in Basel verfaßt, die übrigen entstammen der Pfarramtszeit Kutters in Vinelz am Bielersee, die im Mai 1887 ihren Anfang genommen hatte. Der Adressat der Briefe lehrte in jenen Jahren in Bern (A, B), Greifswald (C–H) und Berlin (I). Da die Antwortbriefe Schlatters fehlen, läßt sich nur schwer eine Aussage über die Vollständigkeit der hier vorgelegten Briefe machen. Zumindest wird aus diesen deutlich, daß jeweils Antwortbriefe seitens Schlatters erfolgt sind; Schlatter war diesem Briefwechsel offenbar keineswegs

¹ Hermann Kutter in seinen Briefen 1883–1931, hg. von *Max Geiger* (†) und *Andreas Lindt* unter Mitarbeit von *Uli Hasler* und *Frieder Furler*, München 1983 (im folgenden abgekürzt als «Kutter-Briefe»).

² Den Hinweis auf diese Briefe verdanken wir der Aufmerksamkeit von *Dr. Werner Neuer*, Leiter der Forschungsstelle der Adolf-Schlatter-Stiftung in Gomaringen (BRD). Die Briefe sind in dem erwähnten Archiv unter der Archiv-Nummer 426 abgelegt. Herr Neuer hat Andreas Lindt kurz vor dessen Tod auf ihre Existenz hingewiesen. Als früherer Assistent von Andreas Lindt und an der Kutter-Briefedition Beteiligter habe ich mich entschlossen, diese Briefe als Nachtrag zum Briefband zu publizieren. – Für alle Mithilfe bei der Transkription der Briefe danke ich Frau *Claudia Schatz* (Bern). Besonders heikler Passagen haben sich auch *Prof. Dr. Rudolf Dellsperger* (Töfen) und alt Archivar *Hans Schmock* (Bern) angenommen.

³ Verweise auf die hier publizierten Briefe werden mit den Großbuchstaben A bis I vorgenommen.

abgeneigt, da er sich in einer seiner Antworten über Kutters «Schreibfaulheit» (B) beklagt haben muß. Andererseits spricht einiges dafür, daß der Briefwechsel Ende des Jahres 1893 von beiden Seiten her abgebrochen worden ist. Davon wird noch die Rede sein.

Adolf Schlatter war auf Frühjahr 1880 durch den Berner Alttestamentler Samuel Oettli aus dem Pfarramt weg nach Bern geholt worden, um sich als Privatdozent an der dortigen Evangelisch-Theologischen Fakultät zu habilitieren und daneben Religion und Hebräisch am Freien Gymnasium – der sogenannten Lerberschule – und am Lehrerseminar Muristalden zu unterrichten. In Bern sah Schlatter sich allerdings Mißtrauen von allen Seiten ausgesetzt. Die Übernahme der Verpflichtungen außerhalb der Universität wurde dadurch erschwert, daß Theodor von Lerber sogar dem aus pietistischem Hause stammenden Schlatter starke Vorbehalte entgegenbrachte, da dieser der Bibelkritik nicht gänzlich abgeneigt sei. Die mehrheitlich liberale Fakultät war andererseits auch nicht nur erfreut über das Ei, das ihr da ins Nest gelegt werden sollte. Ungeschicklichkeiten Schlatters beziehungsweise seiner Förderer der Fakultät gegenüber trugen auch nicht zur Verbesserung des Klimas bei. Schließlich eröffnete Schlatters Dissertation dann doch den Weg zur Habilitation: Schlatter wurde zunächst Privatdozent für neutestamentliche Exegese und Dogmengeschichte, im Jahr 1888 wurde er zum außerordentlichen Professor befördert. Im selben Jahr noch erfolgten Ruf und Umzug nach Greifswald, wo Schlatter nicht nur eine ordentliche Professur, sondern auch vom Umgang an der Fakultät her weitaus erfreulichere Verhältnisse vorfand.⁴

In Bern haben sich die Wege von Adolf Schlatter und Hermann Kutter gekreuzt. Für die Eltern Kutters, die pietistischem Gedankengut verpflichtet waren und sich aktiv am Leben der bernischen Evangelischen Gesellschaft beteiligten, war es wohl naheliegend, ihren Sohn in die Lerberschule zu schicken, wo er im Frühjahr 1882 die Maturität ablegte.⁵ Vermutlich haben sich hier erste Kontakte zu Schlatter ergeben. Für das Sommersemester 1882 immatrikulierte Kutter sich zunächst an der Philosophischen Fakultät, wechselte aber dann zur Theologie. Das Wintersemester 1882/83 verbrachte er in Bern. Schlatter las damals «Die Leidensgeschichten nach den vier Evangelien» und über Philos «De opificio mundi». In der Zeit von Frühjahr 1883 bis Frühjahr 1884 setzte Kutter seine Studien in Basel fort. Ab Sommersemester 1884 folgten dann wieder fünf Berner Semester. Schlatter bot in jenen Jahren Einleitung ins Neue Testament und eine Vorlesung über «Die apostolischen Lehtropen in ihrer geschichtli-

⁴ Vgl. ausführlich zu Schlatters Berner Periode: *Adolf Schlatter, Rückblick auf meine Lebensarbeit*, Stuttgart ²1977, 71–135 (im folgenden zitiert: *Schlatter, Rückblick*). – Aus Adolf Schlatters Berner Zeit. Zu seinem hundertsten Geburtstag 16. August 1952, Bern, o.J. [1952], v.a. die Beiträge von *Robert Friedli* und *Wilhelm Michaelis*.

⁵ Bei *Kutter jun.* (vgl. unten Anm. 10) steht fälschlicherweise das Jahr 1881 (a.a.O. 12, Anm. 3).

chen Entwicklung» an, führte Veranstaltungen zu Matthäus, Johannes, Römer, Kolosser, Epheser, Jakobus sowie zum Hebräerbrief durch. Daneben konnte Kutter sich bei Schlatter auch in dogmatische beziehungsweise philosophische Fragestellungen einführen lassen: Christologie und Soteriologie; Die Theologie Franz von Baaders; Biedermanns Dogmatik; Die Lehre vom Erkennen und Wollen; Wesen und Bedingungen der Gotteserkenntnis. Seiner zukünftigen Frau wird Kutter später anvertrauen, er habe das Studium der Theologie eigentlich «ganz ohne Bedachtsamkeit u. ohne Begeisterung» ergriffen. Doch scheint Kutter eifrig studiert zu haben, genoß auch die Freuden der Begegnungen im Zofinger-Verein, stellte jedoch am Schluß fest, außer der «Liebe zum Heiland», die er schon lange mit sich getragen habe, «eigentlich keine religiöse Meinung» entwickelt zu haben.⁶ Kutter überlegte sich gegen Studienende sogar einen Wechsel der Studienrichtung, absolvierte aber dann in Bern im Herbst 1886 das zweite theologische Examen und setzte sich danach nach Berlin ab. Dort erreichte ihn der Ruf der Gemeinde Vinelz. Im Frühjahr 1887 fand er sich dort ein und versuchte der Gemeinde, die in seinen Augen aufgrund des Wirkens liberaler Vorgänger ausgetrocknet war, seine «Liebe zum Heiland» zu vermitteln. Er entfaltete rege Aktivitäten in Bibel- und Missionsstunden, an Männerabenden und im Jünglingsverein, konnte sogar ein «neues Frühlings-Geisteswehen» unter der Unterweisungsjugend konstatieren⁷ – doch dann bricht Blumhardt in das Leben Kutters ein!⁸

Die Korrespondenz zwischen Kutter und seinem Lehrer Schlatter ist von Interesse, weil sie andere Aspekte von Kutters Persönlichkeit und seinem theologischen Werdegang eröffnen kann, als dies bei Briefen im familiären und freundschaftlichen Kreis der Fall ist. Von den ansonsten erhaltenen 190 Briefen, die Kutter im Jahrzehnt ab 1883 geschrieben hat⁹, gingen nämlich 158 an seine Braut beziehungsweise Ehefrau (diese Korrespondenz beginnt im Jahr 1891), weitere 19 an seinen Jugendfreund Otto von Greyerz, die restlichen an die Mutter und Verwandte. Briefe an Studienkollegen, andere Pfarrer oder theologische Lehrer waren aus jenen Jahren keine bekannt. Weiter gilt es zu bedenken, daß aus der Periode zwischen Sommer 1888 und Frühjahr 1891 abgesehen von der nun vorgelegten Korrespondenz mit Schlatter kein einziger Brief von oder an Kutter gefunden worden ist. Angesichts der Tatsache, daß es sich bei Kutter um eine eigentliche Zeit des Umbruchs handelt – in jene Periode fallen die ersten Begegnungen mit Blumhardt in Bad Boll –, erhalten die Briefe an

⁶ Kutter-Briefe, Nr. 11.

⁷ Ebd., Nr. 6.

⁸ Die Angaben dieses Abschnittes basieren außer auf den in den Anmerkungen 1 und 10 erwähnten Titeln zu Kutter auf den jeweiligen Jahrgängen von: Programm der Lerborschule in Bern. – Universität Bern. Behörden, Lehrer & Studierende. – Verzeichnis der Vorlesungen an der Hochschule Bern.

⁹ Vgl. das Gesamtverzeichnis in Kutter-Briefe, a. a. O. 627 ff.

Schlatter noch mehr Gewicht. Da eine umfassende Darstellung und Interpretation von Kutters Leben und Werk noch fehlt¹⁰ – und auch nicht in Sicht ist; die oft pathetisch-schwülstige Ausdrucksweise Kutters scheint auf heutige jüngere Theologen nicht sehr anziehend zu wirken –, muß es darum gehen, weitere markante einzelne Bausteine zum Verständnis Kutters zu sichten.

Neue Aspekte ergeben sich aus den Briefen an Schlatter bezüglich Kutters Begegnung mit Christoph Blumhardt. Die bisherige Kutter-Literatur folgte den Angaben des Sohnes von Kutter, bei dem von fünf Besuchen in Bad Boll die Rede ist, nämlich in den Jahren 1889, 1891, 1893, 1896 und 1901.¹¹ Die vorliegenden Briefe belegen nun eindeutig zwei weitere Aufenthalte Kutters bei Blumhardt: einerseits für das Jahr 1890 (E), andererseits – was wichtiger ist – einen ersten Besuch bereits im Herbst des Jahres 1888 (C).¹² Da zu der Periode der – nach «neuer Zählung» – ersten drei Besuche in Boll keine weiteren Korrespondenzen Kutters erhalten sind und Kutter erst im Jahr 1890 mit eigenen Publikationen begann, weisen diese frühen, recht spontanen Äußerungen zu den wegweisenden Erfahrungen mit Blumhardt einen besonderen dokumentarischen Wert auf.

Kutter wird seiner Braut gegenüber nach den drei ersten Besuchen bei Blumhardt resümieren, dieser habe ihm geholfen, seinen theologischen Standpunkt zu finden, mehr Freude am Amt zu entwickeln, die alten Geleise der Frömmigkeit zu verlassen und die «angelernten Phrasen» über Bord zu werfen.¹³ Die uns vorliegenden Dokumente bestätigen diese Einschätzung. Nach

¹⁰ Als momentan umfangreichste Darstellung steht die in mancher Hinsicht ergänzungsbedürftige Schrift des gleichnamigen Sohnes Kutters zur Verfügung: *Hermann Kutter jun.*, Hermann Kutters Lebenswerk, Zürich 1965 (im folgenden zitiert: *Kutter jun.*). – Die neusten Kurzdarstellungen stammen von *Andreas Lindt* als Einleitung zu den Kutter-Briefen (a. a. O. 9–27) und als Beitrag in der von *Martin Greschat* herausgegebenen Reihe «Gestalten der Kirchengeschichte» (Band 10,1, die neueste Zeit III, Stuttgart 1985, 127–138), jeweils versehen mit den wichtigsten Literaturangaben. – Als Interpretation Kutters im Zusammenhang mit dessen Schrift «Sie müssen» (1903) vgl. *Hermann Kocher/Simon Kuert*, Hermann Kutters «Sie müssen». Eine Kampfschrift im Schnittpunkt zwischen 19. und 20. Jahrhundert: Hoffnung der Kirche und Erneuerung der Welt, FS für Andreas Lindt zum 65. Geburtstag am 2. Juli 1985, hg. unter Mitarbeit von *Robert Herren* und *Hermann Kocher* von *Alfred Schindler*, *Rudolf Dellsperger* und *Martin Brecht*, JGP 11 (1985) 210–235.

¹¹ *Kutter jun.*, a. a. O. 16.

¹² Übrigens spricht Kutter auch in einem bereits publizierten Brief vor seinem Boller-Aufenthalt im Herbst 1891 davon, er habe Blumhardt schon dreimal besuchen dürfen – eine Tatsache, die bei der Kommentierung, die sich an die Angaben von Kutter jun. hält, übersehen worden ist (vgl. Kutter-Briefe, Nr. 11 und die dazugehörige Anm. 13). – Die Datierung von Brief C für das Jahr 1888 ist dadurch gesichert, daß Kutter zusätzlich zum Datum noch den Wochentag beifügte; eine Konstellation, die in der Tat für das Jahr 1888 (aber nicht für das folgende Jahr) zutrifft, so daß kein Schreibfehler vorliegt.

¹³ Vgl. Kutter-Briefe, Nr. 11.

seinem ersten Besuch frohlockt Kutter Schlatter gegenüber (C), er habe nun theologische Klarheit gefunden und «Freiheit in bezug auf religiöse Maximen, an welche mein pietistisches Bewußtsein sich gebunden glaubte». Wir haben es hier mit dem bislang frühesten Dokument der theologischen Erschütterung Kutters während seiner Vinelzer Zeit zu tun. Freude und Heiterkeit im Gegenüber zu Gott anstelle von Grübeleien über die eigenen Sünden und die eigene Heiligung, so lautet hier der Tenor. Es sind dies präzis diejenigen Themen, die Blumhardt aufgrund *seines* Umbruches seit eben diesem Jahre 1888 seinem Zuhörerkreis aufgetragen hat: Weg von den Sorgen um die eigene Seligkeit und das Irdische, hin zum Reich Gottes und zu Jesus! Freude an Gott statt Bangen um die eigenen Sünden und das widergöttliche Wirken des Teufels: «... wenn wir erkennen, daß im bisherigen viel Schaden ist, viel Fleisch, viel – wenn auch gut gemeintes – menschliches Tun, das soll sterben, und wir sprechen deswegen jetzt: ‚Sterbet, so wird Jesus leben.‘ Und wenn wir bis jetzt gesagt haben: ‚Jesus ist Sieger gegen den Teufel und gegen die Hölle und gegen den Tod‘, so lassen wir das jetzt auf der Seite und sagen: Das ist jetzt genug, jetzt muß ein anderer Kampf beginnen: ‚Jesus ist Sieger gegen das Fleisch.‘» Es ist dies eine Wende zur Stille, aber auch eine neue Weltoffenheit, eine Hinwendung zum Leiblichen und Praktischen.¹⁴ Noch viele Jahre später schildert Kutter mit Betroffenheit die Wucht der damaligen «Umkehrung des Pietismus vom Subjektiven ins Objektive», wie er sie von Bad Boll mit nach Hause genommen hat: «Christus lebt *in mir*, das war die alte Welt – *Christus* lebt in mir, das war die neue.»¹⁵

Eine Dokumentation zum zweiten Besuch in Bad Boll fehlt.¹⁶ In Brief E streicht Kutter dann nach seinem dritten Boll-Aufenthalt von 1890 heraus, er habe nun die «allgemein menschliche Seite am Heilande» kennengelernt, erwähnt aber auch die Isolation, in die er aufgrund seiner Zurückstellung des «individuellen Heilschristenthums» geraten sei. Die bereits publizierten Kutter-Briefe führen den Umschwung in Vinelz eindrücklich vor Augen: Die Realität Gottes und Jesu sollen an die Stelle aller reflektierten Frömmigkeit, aller Seligkeits-Krämpfe, aller schulmeisterlichen Bekehrungsversuche treten. Nun geht es um die Liebe Gottes zum Schlichten, Alltäglichen, Praktischen, Irdischen.

¹⁴ Die zitierte Passage findet sich in: *Robert Lejeune (Hg.), Christoph Blumhardt. Eine Auswahl aus seinen Predigten, Andachten und Schriften*, II, Erlenbach-Zürich und Leipzig 1925, 78. Weiter illustrativ für Blumhardts Wende im Jahr 1888 sind z.B. die Texte Nr. 3, 4 und 7 in demselben Band. Vgl. auch *Johannes Harder (Hg.), Christoph Blumhardt. Ansprachen, Predigten, Reden, Briefe 1865–1917*, I, Neukirchen-Vluyn 1978, z.B. die Texte auf den Seiten 159–161, 163–167.

¹⁵ *Hermann Kutter*, Not und Gewißheit. Ein Briefwechsel, Basel 1927, 22–31 (Zitate 24.30).

¹⁶ Von der Zählung der Besuche her besteht jedoch kein Zweifel, daß Kutter zwischen den Aufenthalten von 1888 und 1890 ein weiteres Mal in Bad Boll weilte. Auch Schlatter gegenüber spricht Kutter 1890 von einem dritten Besuch in Bad Boll (E).

Der Auftrag besteht darin, «Fäden von Christus aus in die ganze Schöpfung zu ziehen und alles in seinem Licht anzusehen». Oder anders gesagt: «Bekehrt Euch, *weil* Ihr Gottes Volk seid, nicht *damit* Ihr es werdet.»¹⁷ Der Briefband ermöglicht es aber auch, den weiteren Weg Kutters mit Bad Boll zu verfolgen: Die anhaltende Begeisterung beim 4. Besuch im Jahr 1891¹⁸; bei den Aufenthalten von 1893 und 1896 die Einsicht, eigentlich nicht mehr auf Bad Boll angewiesen zu sein, verbunden mit dem Ärger über den dortigen Massenbetrieb und die Distanz Blumhardts ihm gegenüber¹⁹. Nach dem Entschluß im Jahr 1900, sich der Demütigung durch Blumhardt nicht mehr zu unterziehen, erfolgte ein Jahr darauf dann doch ein weiterer, unergiebigere Aufenthalt in Bad Boll.²⁰

Auch abgesehen von der theologischen Verarbeitung der Erfahrungen in Bad Boll, die wir in den Briefen Kutters an Schlatter zum Teil miterleben können, bieten die Briefe eine Erhellung des bislang weitgehend unbekannten theologischen und philosophischen Werdegangs des jungen Kutter. Auffallend ist der Kontrast zwischen der polemisch-platten Haßtirade gegen das Reformertum, die der 20jährige Kutter zu Papier bringt (A), und der nach erfolgtem Studium differenzierteren Auseinandersetzung mit Autoren, die durchaus nicht immer auf der Linie der Herkunft Kutters lagen. Die Tatsache, daß Kutter öfters einzelne Namen nur aufzählt, bestenfalls mit einigen kurzen Bemerkungen versieht, erlaubt kein abschließendes Urteil. Zumindest fällt aber auf, daß Kutter sich intensiv mit Vertretern der Erlanger Schule (von Hofmann, von Zetzschwitz, Thomasius) auseinandersetzt und zu ihnen zustimmend Stellung bezieht (B).²¹ Er liest weiter den Philosophen Lotze, studiert Gass (A), Schleiermacher, Ritschl und Harnack (F). Harnack stimuliert Kutter zu längeren Ausführungen über das Verständnis des Dogmas. Kutter kann in Grundzügen durchaus mit Harnack einig gehen, kritisiert aber den zu stark subjektivistischen Ansatz Harnacks (und Ritschls), vor allem aber gewinnt er dem Vorgang der philosophischen Durchdringung des frühen Christentums, der Ausbildung des Dogmas als «Wegweiser zu der Welt oberer Realität», positivere Seiten ab als Harnack (F).²² Daneben widmet sich Kutter eifrig den Kirchenvätern und Philo (I).

Ein völlig neuer Aspekt für die Kutterforschung liegt jedoch in der Tatsache einer offenbar engen Beziehung zwischen Kutter und Schlatter. Die bisherigen Interpretationen orientierten sich an der Feststellung des Sohnes von Hermann Kutter, bezüglich «bleibender Eindrücke von Seiten der Dozenten» während

¹⁷ Vgl. Kutter-Briefe, z. B. Nr. 15, 17, 24 (Zitat), 27, 31, 33 (Zitat), 43, 46, 47, 51.

¹⁸ Kutter-Briefe, Nr. 19–26.

¹⁹ Ebd., Nr. 59–63 bzw. 66–70.

²⁰ Ebd., Nr. 77 bzw. 78.

²¹ Die einzelnen Autoren werden in den Kommentaren zu den Briefen charakterisiert.

²² Zu den Einflüssen Harnacks auf Kutter (bei aller immer auch kritischen Distanz) vgl. auch *Hermann Kocher/Simon Kuert*, a. a. O. 230–232.

Kutters Studienzeit sei nichts bekannt; ein zeitweilig engerer Kontakt habe lediglich zu Oettli bestanden.²³ In dieser Hinsicht haben sich nun neue Aspekte eröffnet, während noch bei der Kommentierung des Kutter-Briefbandes die Frage aufgeworfen wurde: «Ob Kutter Schlatter persönlich näher kannte, wissen wir nicht.»²⁴ In unseren Briefen wird Schlatter mit Ehrentiteln versehen, die gewiß mehr waren als freundliche Floskeln: Schon im ersten frühen Brief wird Schlatter als hervorragend unter «meinen Lehrern und Führern» bezeichnet (A). In den späteren Briefen erscheinen die Titel «Führer», «theurer Meister u. Lehrer» (B), «Freund und Lehrer» (G). Schlatter ist der Ratgeber für alles, was die Seele Kutters bewegt (C), der kundige Leiter des jungen Kutter (E), der «Wächter meiner Studienzeit», der segensreiche Eindrücke hinterlassen hat (F). Kutter bezeichnet sich auch als «Schüler» Schlatters (C, D).

Eine spezielle Untersuchung müsste nach Spuren des theologischen Ansatzes Schlatters im Werk Kutters suchen. Die vorliegenden Briefe lassen allerdings eher vermuten, daß Kutter von Schlatter nicht primär durch die Übernahme theologischer Inhalte profitiert hat. Schlatter erscheint als Förderer und Seelsorger Kutters, der diesen durch Literaturhinweise zur theologischen Arbeit anspornen will. Schlatter war es – was bislang unbekannt war –, der Kutter zur Abfassung einer Lizentiatenarbeit ermuntert hat (B). Die Briefe charakterisieren auf eindrückliche Weise Kutters Ambition und Neigung zu wissenschaftlicher Arbeit einerseits, andererseits die vielen Barrieren, die ihm im Wege standen: die gesundheitlichen Beeinträchtigungen; die Mühe, die Arbeit anzupacken und einzugrenzen (E, F). In diesen Kontext gehören Kutters Äußerungen «Über den Wissensdurst» aus dem Jahr 1890: Gefragt ist Tun, ist Praxis, nicht die Flucht in die gedankliche Abstraktion, in die Aufspaltung und Zergliederung einer Ganzheit, nicht die Einigelung in das «Labyrinth des Wissens», das zugrunde richtet, weil der um Wissen Ringende seinen Ausgangspunkt oft beim Menschen statt bei Gott nimmt.²⁵ Wir treffen hier auf einen trotz aller Faszination durch das Denken und die Philosophie letztlich antiintellektualistischen Zug, der auch bei Blumhardt eine Rolle spielte.²⁶

Die Herkunft aus einem ähnlichen religiösen Milieu und das schrittweise Aufbrechen dieser Traditionen haben möglicherweise Kutter besonders an Schlatter gebunden. Schlatters gläubiges Stehen unter der Bibel und seine Jesuszentriertheit, bei gleichzeitiger Aufgeschlossenheit gegenüber denkerischen Prozessen, konnten einem jungen Menschen wie Kutter, der seine pietistischen

²³ Kutter jun., a. a. O. 13.

²⁴ Kutter-Briefe, Nr. 1, Anm. 9.

²⁵ Hermann Kutter, Über den Wissensdurst: Blätter für die christliche Schule, Bern, Nr. 22/31. Mai 1890, 205–210, Zitat 208.

²⁶ Vgl. z. B. Johannes Harder (Hg.), Christoph Blumhardt, a. a. O., I, 161 (oben) und 163 f. – Zu den Begleitumständen von Kutters Abfassung einer Lizentiatenarbeit vgl. die Kommentierung zu den Briefen.

Wurzeln mit seinen philosophischen Neigungen und den Kriterien der Wissenschaftlichkeit in Harmonie zu bringen hatte, den Einstieg ins Studium der Theologie erst recht ermöglichen.²⁷ In diesem Sinne würdigt Kutter in einem der Briefe Schlatters ganzheitliches und aufbauendes Verständnis von Exegese sowie seine Interpretation der Bibel als organisch gewachsenes Werk – wobei Schlatter allerdings mit der biblischen Quellenkritik für Kutters damaligen Geschmack zu weit ging (D). Zweifellos war es Blumhardt, der bei Kutter die Schleusen schlußendlich geöffnet hat, aber Schlatter mag als Wegbegleiter, der Fronten abgebaut und neue Dimensionen aufgezeigt hat, auch seinen Anteil zu der Formung der Persönlichkeit Kutters beigetragen haben.

Die Briefe sind gleichzeitig ein eindrückliches Zeugnis des Auseinanderlebens zwischen Lehrer und Schüler. Schlatter war offenbar nicht immer erbaut über die Sprünge seines Zöglings (z. B. Anfang von F), hat möglicherweise auch dessen Begeisterung für Bad Boll mit Skepsis hingenommen – hier wären die Antwortbriefe Schlatters besonders wertvoll.²⁸ Andererseits muß es Kutter tief getroffen haben, daß ausgerechnet Schlatter dem gegenüber Kutters Lizentiatenarbeit ablehnenden Urteil der Mehrheit der Berner Fakultät zum großen Teile zustimmte, wenn Kutter sich auch eines freundlichen Tones im betreffenden Brief bemühte (H). Nur von dieser Enttäuschung her sind wohl die nun plötzlich pauschalisierend-schroffen Anwürfe an die Adresse des Lehrers im folgenden (letzten) Brief zu verstehen (I). Im Gegensatz zur früher engmaschigen und ausgeglichenen Schreibweise Kutters fällt auf, wie Kutter nun seine Wörter mit großen Zeilenabständen aufs Papier wirft, ohne um die Lesbarkeit des Briefes besonders besorgt zu sein. Ich kann mir gut vorstellen, daß die Korrespondenz zwischen Kutter und Schlatter mit dem Jahr 1893 zu Ende ging. Zumindest spielt der Name Schlatters in den in der großen Briefedition publizierten Briefen Kutters der späteren Jahre keine Rolle. Es scheint sich vielmehr um eine zeitlich begrenzte Beziehung gehandelt zu haben, die allerdings in ihrer Bedeutung für den jungen Kutter nicht zu unterschätzen ist.

²⁷ Zu dieser integrativen Funktion Schlatters in Bern vgl. *Rudolf Dellsperger*, Berns Evangelische Gesellschaft und die akademische Theologie. Beobachtungen zu einem Stück unbewältigter Vergangenheit: *Rudolf Dellsperger/Markus Nägeli/Hansueli Ramser*, Auf dein Wort. Beiträge zur Geschichte und Theologie der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern im 19. Jahrhundert, Bern 1981, 216–221.

²⁸ Schlatter scheint Bad Boll zeitlebens aus der Optik des Wirkens des älteren Blumhardt und der Anfänge von Christoph Blumhardt gesehen und insofern abgelehnt zu haben; vgl. z. B. seine Bewertung: »Von Dämonologie hielt ich mich vorsichtig zurück, so daß ich mich z. B. nie zu einer Pilgerfahrt nach Bad Boll entschließen konnte« (*Adolf Schlatter*, Rückblick, a. a. O. 85).

2. Publikation der Briefe

Brief A

Sonntag den 16ten Dez. 1883¹

Hochverehrter Herr Pfarrer!

Sie haben mir die freundliche Erlaubniß ertheilt Ihnen im Lauf des Semesters einmal schreiben zu dürfen. Ich nehme mir hiemit die Freiheit heraus, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen. Gestatten Sie mir gerade ans Letztvergangene anzuknüpfen.

Soeben komme ich aus der Predigt Herrn Pfr. Böhringers² über den Text 1 Mose 4,9. «Soll ich meines Bruders Hüter sein». Gerne würde ich Ihnen die schmerzlichen Gefühle deren verletzender Stachel noch immer mein Herz zerfleischt, mit eben der fieberhaften Eile, mit der sie mich bestürmen, aufs Papier hinzuwühlen, wenn ich nicht zu befürchten hätte, meiner Aufgeregtheit auf Kosten der Bescheidenheit, einen ohnmächtigen Ausdruck zu geben.³ Nicht daß dieser Reformers⁴ etwas irreligiöses gesagt hätte; das ist ja eben das Zersetzende und Gefährliche am Reformertum, daß es wie auf Eiern auf den christlichen Wahrheiten herumgeht, ein Vorgang, der schwächliche Gemüther immer so sehr täuschen wird, daß sie im Reformertum die Quintessenz des Christentums sehen, daß es die allerchristlichsten Phrasen als gefälligen Mantel um seine windige Weisheit schlägt, so daß es, tragisch genug, gerade bei dem ihm im Grunde fremden Christentum seine Kraft zu Lehen nehmen muß.

Wäre der Vortrag irreligiös gewesen, dann, hoff ich hätte mir die Besonnenheit nicht gefehlt, das Gesagte einfach abzuweisen; aber gerade das christlich klingende das scheinbar so fromme an den Predigten der Reformer ist das aufregende ja das empörende, das jedem Christen wehe thun muß. Und das be-

¹ Eine Angabe des Absender-Ortes fehlt. Aus dem Brief wird jedoch deutlich, daß Kutter diesen in Basel schrieb, wo er seit Frühjahr 1883 studierte.

² Paul Böhringer (geb. 1852) amtierte als Pfarrer an der St. Peter-Gemeinde und als Privatdozent an der Theologischen Fakultät in Basel. 1894 wurde er zum außerordentlichen, 1904 zum ordentlichen Professor für Kirchengeschichte ernannt (vgl. *Edgar Bonjour*, Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart. 1460–1960, Basel 1960, 525).

³ Am 27. Dezember 1883 meldete Kutter Otto von Greyerz, seinem Freund aus der Zeit der Lerberschule: «Letztthin habe ich nach einer Reformerpredigt meine schmerzliche Erregtheit in einem Briefe an Herrn Schlatter aufs Papier gewühlt; es nimmt mich gewaltig wunder, was er mir – wie er zuversichtlich versprochen – antworten wird» (vgl. Kutter-Briefe, Nr. 1).

⁴ Reformer: In der Schweiz gängige Bezeichnung für die Vertreter des theologischen Liberalismus.

sticht dann die armen Leuten, deren ganzes Christenthum darin aufgeht, daß ihr Herz durch eine schöne Predigt erwärmt wird, indem sie in bedauerlicher Kurzsichtigkeit den gleißenden Vortrag mit dem Inhalt verwechseln, natürlich! weil ihnen die Fähigkeit abgeht die Spreu vom Weizen zu sondern, weil sie, die ganze Woche hinter saure Arbeit gebannt, wo sie nichts schönes vernehmen, einen wohlgebauten, in zierlichem Satzgefüge auseinandergelegten Vortrag natürlich sehr schön, prächtig, ja als das schönste, was es giebt ansehen müssen. Die Verblendeten! Das glänzende Kleid hats ihnen angethan, die schönen Worte haben sie überredet nicht der Inhalt des Gesagten. Wenn Hr. Böhlinger in begeisterten Ausrufen vom «Stern der Liebe, der über Bethlehems Fluren aufgegangen ist», wenn er von der christlichen Liebe spricht, die «des Bruders Hüter sein will», wer wollte sich da nicht begeistern, wer nicht einstimmen in das Lob des Redners über diese Liebe, welche allein gegenüber der Herzlosigkeit des Alterthums die Waisenhäuser, Spitäler etc errichtet, wer wird von diesem Hymnus nicht ergriffen und wer mag sich die Aufforderung des Redners nicht gesagt sein lassen, gerade vor Weihnachten, wo der klaffende Abgrund zwischen Reich und Arm, Glücklichen und Unglücklichen, Freudvollen und Leidvollen, sich noch mehr spaltet, sich die christliche Liebe recht zu Herzen zu nehmen? Gewiß niemand. Aber nun, wenn man weiß, welcher Gesinnung ein solcher Redner huldigt, der nur die christliche Liebe, aber nicht Christus den Erlöser kennt, dann ist aus mit der Erbauung; das sind Samenkörner, die auch im guten Boden nicht aufgehen, weil nun die Reformer gewöhnlich in hochtrabendem Style predigen – natürlich, was würde ihnen sonst noch bleiben! – und immer ins Gegenwärtige, Zeitgemäße – und da thun sie wohl daran – greifen, so muß der gewöhnliche Mann ihre Art und Weise natürlich als die beste preisen lernen.

Da den Reformern das Centrum fehlt, so kreisen sie immer wie die Katze um den heißen Brei, in der Peripherie herum ohne Anfang und Ende, in endlosem Phrasengeklingel, während der wahre Christ im Centrum den festen Anhaltspunkt gefunden hat und dieser heißt Christus. Da sie Christum in seiner christlichen Bedeutung nicht kennen, so klammern sie sich an die christliche Moral an, gerade wie wenn die als Anhängsel betrachtet werden könnte, sondern nicht vielmehr eben als Peripherie um das Centrum Christus kreisen würde.

Verzeihen Sie mir, Herr Pfarrer, diese Offenheit, wenn ich nicht der frohen Gewißheit lebte, daß Sie mich verstehen, so hätte ich den Schmerz im Busen wühlen lassen, ohne der Linderung genießen zu dürfen, ihn auszuströmen. Vielleicht ist es Anmaßung, was meinen Zeilen zu Grunde liegt; dann hoffe ich, die rechte Bescheidenheit noch kennen lernen zu dürfen; vielleicht ist aber auch mein Unwillen ein gerechter, und dann soll das meine größte Freude sein, bei meinen Lehrern und Führern, als welchen ich Sie, verehrter Herr Pfarrer, hauptsächlich weiß, Billigung zu finden. Ewig wird mir das Reformertum verhaßt sein, lieber Materialist als Reformert.

Was mein Studium betrifft, so genieße ich eben das Herrliche, das mir in mannigfacher Fülle geboten wird, aus ganzem Herzen. Ich sitze gleichsam immerdürstend am Quell der Weisheit.⁵ Wunderschön geradezu und genußreich ist das Colleg von Hr. Prof. Hemann⁶, Religionsphilosophie. Hemann entwickelt einen Scharfsinn und eine logische Konsequenz, wie sie mir selten begegnet sind. Man ist am Ende der Stunde buchstäblich erschöpft. Ein Gedanke drängt den Andern, so daß die Feder oft ihre Dienste geradezu versagt. Prof. Burckhardt⁷ höre ich leider nicht, weil sein 5 stündiger Colleg mir zu viel Zeit rauben würde. Offen gestehe ich, daß es mir schwer wird das Colleg Riggensbachs⁸ gewissenhaft zu besuchen. Es ist doch eben schrecklich langweilig! Daneben wird ziemlich philosophiert. Ich hab' mirs nicht nehmen lassen, Lotzes Mikrokosmos⁹ zu kaufen; der Anfang zu einem zweiten Auszuge ist schon ge-

- ⁵ Ungeschützter formuliert Kutter in einem Brief an Otto von Greyerz: «Alle Gebiete stehen einem offen, man möchte stets dürstend aus der Quelle schöpfen, aus dem klaren Born der Erkenntnis, der Durst bleibt wohl, aber die Erkenntnis ist verborgen. Meine man nur nie, das sei der Born, der alle Tage aus dem Munde der Professoren fließt..., das ist kein klarer Born, das ist abgestandenes Regenwasser, das mühsam ausgeschöpft wird und dann erst noch verdorben ist. Die Professoren haben's selbst aus 4. Hand, und wir sollten dann noch beglückt sein, wenn wir die Weisheit aus 5. Hand getrost schwarz auf weiss nach Hause tragen dürfen?» (vgl. Kutter-Briefe, Nr. 1).
- ⁶ Carl Friedrich Heman (1839–1919) wirkte seit 1874 als Sekretär des Vereins der Freunde Israels in Basel und stand dem durch den Verein geführten «Proselytenhaus» vor. 1883 wurde er Privatdozent an der Basler Theologischen Fakultät. Im Jahr 1888 wechselte er an die Philosophische Fakultät und lehrte dort als außerordentlicher Professor Philosophie und Pädagogik (vgl. *Bonjour*, a. a. O. 712–714 – *Thomas Willi*, Die Geschichte des Vereins der Freunde Israels in Basel: Der Freund Israels, Nr. 2/April 1980, 28–34).
- ⁷ Jacob Burckhardt (1818–1897), bedeutender Kultur- und Kunsthistoriker, seit 1858 Professor für Geschichte und Kunstgeschichte in Basel (vgl. *Bonjour*, a. a. O., v. a. 685–691). Laut *Kutter jun.* (a. a. O. 14) war Kutter bei anderer Gelegenheit Hörer Burckhardts (wohl bereits im Sommer 1883).
- ⁸ Christoph Johannes Riggensbach (1818–1890) lehrte seit 1851 als Professor in Basel vor allem Neues Testament, aber auch Dogmatik und Praktische Theologie. Riggensbach war ursprünglich durch die liberale Theologie beeinflusst (Freundschaft mit Alois Emanuel Biedermann), von der er sich jedoch dann distanzierte. Er war einer der Gründer des «Evangelisch-kirchlichen Vereins» der Positiven (1871). Seit 1878 Präsident der Basler Missionsgesellschaft. Riggensbach machte sich unter anderem mit hymnologischen Studien einen Namen (vgl. RE³, XVII, 1–3).
- ⁹ *Hermann Lotze*, Mikrokosmos. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit, 3 Bände, 1856 ff., Neudruck 1923. Rudolf Hermann Lotze (1817–1881), Ordinarius für Philosophie in Göttingen, legte mit dem «Mikrokosmos» eine «der Ethik R. Rothes vergleichbare, zur Kulturlehre und Weltansicht ausgedehnte Anthropologie» (RGG³, IV, 457) vor. In seiner Philosophie nehmen psychologische und ethische Aspekte eine zentrale Stellung ein. Lotze verknüpfte die Lehre vom «Mechanismus der sichtbaren Welt» mit dem Glauben an den «lebendigen persönlichen Geist Gottes und die Welt persönlicher Geister, die er geschaffen hat» (ebd.). Innerhalb der Theologie beeinflusste Lotze zum Beispiel Ritschl. Anlässlich des zweiten theologi-

macht. Die Dogmatik von Gaß¹⁰, deren Studium Sie mir angerathen, ist auch bereits in Arbeit genommen. Specifisch-Examen-theologisches gedenke ich in diesen Ferien nachzuholen, da ich hier bleibe und also ungestört sein werde, indem mein Zimmergenosse heim geht.

Im Allgemeinen ist das Leben hier durchaus schön und genußreich. Wir sind eine junge, lebensfrohe Bande.¹¹ Rütte und Wilhelm König, der in diesem Winter ins Alumneum getreten ist, bitten mich, Ihnen ihren höflichen Gruß auszurichten.¹² Vor allem aber grüßt Sie

Ihr dankbarer
Hermann Kutter

Brief B

Vinelz, den 27. Juli 1888

Hochge[e]hrter Herr Professor!

Sie haben mich mit Ihrem langen, inhaltsschweren Briefe recht beschämt. Besonders that es dies der leise durchklingende Vorwurf über meine Schreibfaulheit Ihnen gegenüber, indem ich erst jetzt einsehe, welchen großen Verlust ich mir zugezogen habe, wie viel nun unwiderbringlich verloren gegangen ist, dadurch daß ich in falscher Sprödigkeit glaubte, Sie mit meinen Briefen zu belästi-

schen Examens (1886) hatte Kutter eine Arbeit zum Thema «Der Gottesbegriff von Herm. Lotze und seine Bedeutung für die Theologie» zu schreiben (*Kutter jun.*, a. a. O. 105). Es wäre eine gründliche Untersuchung wert, zu klären, ob bzw. inwiefern Kutters späteres theologisch-philosophisches Werk durch Lotze geprägt ist, z. B. durch dessen Zusammenschau von Plato und Kant (RGG³, III, 1731), die beide für Kutter zentral werden sollten (als bisher einzige größere Darstellung des philosophischen Ansatzes Kutters vgl. *Ernst Steinbach*, Konkrete Christologie, Calw 1934, 1–37; Steinbach klammert jedoch die Frage nach den literarischen Abhängigkeiten Kutters aus).

¹⁰ *Wilhelm Gass*, Geschichte der protestantischen Dogmatik, 4 Bände, 1854 ff. Gass (1813–1889) wirkte als Professor in Greifswald, Giessen und seit 1868 als Nachfolger Rothes in Heidelberg. Er war vor allem von Schleiermacher beeinflusst und vertrat theologisch einen gemäßigten Liberalismus (ausführlich zu Gass: RE³, VI, 373–377).

¹¹ Diese Lebenslust entwickelte sich wesentlich durch die Treffen innerhalb des Zofinger-Vereins (*Kutter jun.*, a. a. O. 12 f.).

¹² Das «Alumneum» war das Studentenheim, in dem Kutter in Basel wohnte. – Rütte: wohl Gotthelf von Rütte, der ab Sommer 1881 bis Frühjahr 1883 an der bernischen Evangelisch-theologischen Fakultät immatrikuliert war (vgl. Universität Bern. Behörden, Lehrer & Studierende, 1881–1883). – Wilhelm König muß Schlatter von der Lerberschule her bekannt gewesen sein. Er besuchte die Schule ein Jahr unter Kutter und absolvierte 1883 die Maturität (vgl. Dreizehntes Programm der Lerberschule in Bern auf Mai 1883, Bern 1883).

gen. Und daß Sie mir erlauben, das Verfehlt auch über die große Ländermasse¹ hinüber wieder gut machen zu dürfen, erfüllt mich mit hoher Freude, wofür ich Ihnen aufs Verbindlichste danke. Ihr Brief bietet des Anregenden eine solche Fülle, des ich in große Unruhe u. in ein Meer wallender Gedanken versetzt worden bin, deren Sturm jetzt noch in meiner Seele tobt. Kaum zurückgekehrt von einem Ausfluge mit der muntern Schülerzahl, deren kleine aber interessante Freuden, deren Treiben überhaupt mich wie noch nie vor die Realität des Pfarramtes stellten, treffe ich Ihre Worte an, die wie Zauberformeln das in mir Schlummernde zu neuem energischem Dasein erweckten.

Ich möchte aber nicht weiter von mir reden, ohne Ihnen zuerst meine herzlichsten Segenswünsche mitzugeben auf die bevorstehende Reise, für das kommende Wirken. Ich danke Gott, daß Sie nun doch endlich vor einen Ihnen würdigen Wirkungskreis gestellt sind und daß nun voraussichtlich derer, die Sie mit ganzer Hingabe hören werden, unverhältniß mehr sein werden, als es in Bern je hätte der Fall sein können. Aber, und das darf ich Ihnen auch sagen, ich beklage es schmerzlich nicht sowohl für die Berner Fakultät – denn die gieng doch im Grunde Professor u. Student kalt an Ihnen vorüber² – als für den Kreis jener Wenigen, die Sie dauernd fesselten u. die nun ohne lenkende Hand zurückgelassen werden, weil Sie zu viel von Ihnen genossen, als daß sie sich entschließen könnten, einem andern Führer zu folgen.

Gott wolle nun durch Sie in Greifswalde sich tüchtige Werkzeuge für seinen Weinberg erziehen!

Ja, Sie haben recht, hochgeehrter Herr Professor, fester u. fixirter ist mein religiöses Wollen geworden, in dem Sinne, daß ich nun entschlossen bin, Jesu, meinem Heiland, das ganze Leben zu widmen u. daß ich, wenn auch in großer Noth u. Schwachheit nie aufhören werde, Lanze um Lanze zu brechen für den, der sein Leben für uns gebrochen hat. O, wie hat es unser armes, verirrt Bernervolk so nöthig, daß ihm Jesus der Gekreuzigte wieder vor Augen gemalt wird, daß ihm das Verständniß für Golgatha wieder nahe gelegt wird! Ich kann es Ihnen sagen, hier wissen die allermeisten Leute, dank der lauen, flauen Predigtart, an die sie gewöhnt waren, nichts von Jesus, so daß bis jetzt mein Ruf von der Kanzel nur immer derselbe sein konnte: Jesus eure Versöhnung.

Unter diesen Umständen wäre ich schon lange wieder davongelaufen, wenn mich nicht in spürbarer Weise Gottes Hand hier immer wieder festgehalten hätte.

¹ Schlatter war eben im Begriff, nach Greifswald umzuziehen.

² Zumindest bezüglich des Lehrkörpers bestätigt Schlatter diesen Eindruck Kutters: In Bern sei er aus Mangel an Gesprächsbereitschaft seiner Kollegen zum «Autodidakt» geworden (*Schlatter*, Rückblick, a.a.O. 91). Greifswald brachte nicht nur ein größeres Auditorium an Studierenden, sondern ein fachlich und freundschaftlich erfülltes Verhältnis zu anderen Dozenten (dazu ebd. 135–143).

Wie soll ich Ihnen danken, daß Sie mein innerstes Sehnen so ermuthigten mit der Aufforderung, das theol. Examen³ zu machen! Ja ich gestehe es, das ist mein Wunsch, mein Ziel, mein Gebet, theol. Jünglingen einst den th. Glauben lieb machen zu dürfen, Jünglinge zur Ehre Gottes heranbilden zu können, deren praktische Theologie in der Gemeinde nicht nichts thun u. daneben lohnpredigen wäre, sondern ein ganzes, zündendes, Gottgeweihtes Leben, zirkulierend in am Wasser gepflanzten Bäumen. Darauf hin geht mein ganzes Verlangen. Ich habe daraus auch das Lic. Examen voll u. ganz ins Auge gefaßt, an dessen Bestehung mich vielleicht nur die schwankende Gesundheit⁴ verhindern wird, deren Wechschel in Ebbe u. Fluth ich immer noch ausgesetzt bin. Letzthin brachte ich Hofmanns Schriftbeweis fertig in 1. Aufl., der mir die reichste Anregung gegeben hat – aber ich gedenke nun bald die 2. Aufl. durchzunehmen.⁵ Daneben: Zeßschwitz: Katechetik (ein Prachtswerk, voll stupender Gelehrsamkeit)⁶ Thomasius: Christi Person u. Werk⁷, Bähr: Symbolik def[s]

³ Gemeint ist der Plan, eine Lizentiaten-Arbeit zu verfassen und damit eine akademische Karriere anzusteuern.

⁴ Kutter verweist in den Briefen an Schlatter mehrfach auf sein gesundheitliches Unbehagen. In Brief C ist von der «Kopfschwäche» die Rede. Vielleicht handelt es sich um die «ewige Migräne», die er in einem etwas späteren Brief beklagt (Kutter-Briefe, Nr. 62). Die gesundheitlichen Probleme hingen möglicherweise mit der Schußverletzung zusammen, die Kutter als Jugendlicher erlitten hatte (dazu *Kutter jun.*, a.a.O. 12).

⁵ *Johann Christian Konrad von Hofmann*, Der Schriftbeweis, 1. und 2. Hälfte, 1852–56, ²1857–60. Hofmann (1810–1877) wirkte als ordentlicher Professor an den Universitäten Rostock und Erlangen. Er gilt als einer der Hauptvertreter der Erlanger Schule, die sich durch eine Verbindung von Erweckungsbewegung (Christian Krafft) mit Einflüssen aus der Romantik, dem Idealismus (Schelling), aber auch von Hegel und Schleiermacher auszeichnet. Die Erlanger Schule strebt die Zusammenschau der Erfahrung des frommen Subjekts mit der Geltung von Schrift und Bekenntnis an. Hofmann will, von einer Wiedergeburtstheologie ausgehend, das ganze dogmatische System darstellen, wobei das auf diese Weise Entfaltete mit dem Ergebnis eines daneben eigenständig durchgeführten «Schriftbeweises» (auf der Grundlage von Schrift und Bekenntnis) übereinstimmen muß, damit das Verfahren als geglückt bezeichnet werden kann (vgl. die Artikel zu Hofmann in RE³, VIII, 234–241 und RGG², III, 420–422 sowie den Artikel «Erlanger Schule» in RGG², II, 566–568).

⁶ *Carl Adolf Gerhard von Zeßschwitz*, System der christlich-kirchlichen Katechetik, I, 1863; II/1, 1864 (²1871); II/2, 1869–72. Von Zeßschwitz (1825–1886) hatte ab 1866 eine Professur für Praktische Theologie in Erlangen inne, wo er auch als Universitätsprediger wirkte (vgl. RE³, XXI, 670–673).

⁷ *Gottfried Thomasius*, Christi Person und Werk. Darstellung der evangelisch-lutherischen Dogmatik vom Mittelpunkt der Christologie aus, 3 Teile, 1852–61, ²1856–63, ³1886–88. Gottfried Thomasius (1802–1875) lehrte seit 1842 an der Universität Erlangen Dogmatik. Vertreter der Erlanger Schule. «Die Konzeption des Werkes [Christi Person und Werk, HK] erinnert an Schleiermacher, der gefordert hatte, daß alle christlichen Glaubenssätze eine Beziehung auf Christus haben müssen. In klarer, sicherer Gliederung wird die ganze Dogmatik behandelt. Mit einer umfassenden dog-

A. T. Cultus⁸, etwas eigene exegetische Arbeiten etc. Ich habe große Lust, sämtliche Commentare von Hofmann⁹, dessen ferne, resolute, gediegene Gedankenbewegung mir so wohl gefällt, zu kaufen. Soll ich? Was die Artikel für das Schulblatt, das mir zugeschickt wird – von unbekannter Seite – betrifft, so hat mich der Gedanke sehr angeregt, u. ich hätte nicht übel Lust, dergleichen einmal zu versuchen¹⁰, aber ich muß warten, bis mir ein fruchtbarer Gedanke gegeben wird, gegenwärtig würde ich aufs Rathen angewiesen sein, u. unter dem Drucke eines vom Zaune gerissenen Themas, ohne selbstempfundenes Schaffen, zu schreiben – gelingt miserabel.

Unser lieber Stern – mein Schmerzensfreund – leidet gewaltige Noth in Kerzerz.¹¹ Gerade heute bittet er mich dringend um Kanzelwechsel. Er sieht sich eben vor eine Aufgabe gestellt, der sein ganzes Wesen gegenwärtig noch durchaus nicht entspricht; seine Gedanken bewegen sich mehr auf dem Felde allgemeiner Volkspädagogik, namentlich in ihren Nachtseiten (Sie wissen was für Gedankenkreise Sterns ich meine), u. er hat den eigentlichen Halt, der zum Pfarrer unbedingt nöthig ist, nicht gefunden; alle Wochen aufs neue in die Nöthigung versetzt zu predigen u. zu catechisiren bei innerlichem Fernabstehen vom Stoffe, umgeben von nichts weniger als anregender Gesellschaft – so bloßgestellt erleidet er gegenwärtig die bittersten Seelenkämpfe, die Gott selber in directester Leitung nehmen muß, wenn sie nicht ins Lager völligen Unglaubens führen sollen. So viel u. was ich thun kann – d. h. bis jetzt habe ichs nicht gethan, aber ich will mir vornehmen, auch mehr zu thun, – soll an ihm gethan werden. Sein Inhalt u. Kern ist gesund, er hat ein tüchtiges Wollen in sich – aber nach einer solchen Studiumsvergangenheit, in der ein ernstes Bibelstudium gute Weile hatte, u. die vom Gedanken seines planirten schriftstellerischen Versuches fast ganz in den letzten Semestern ausgefüllt war, ist s. jetziges Zappeln begreiflich.

matischen Erörterung ist stets der Schriftbeweis und der kirchliche Konsensus verknüpft: die Reproduktion des Dogma soll exegetisch begründet und dogmengeschichtlich bestätigt werden. (RE³, IXX, 739–745, Zitat 741).

⁸ Karl Christian Bähr, Symbolik des Mosaischen Cultus, I, 1837; II, 1839.

⁹ Johann Christian Konrad von Hofmann, Die heilige Schrift neuen Testaments zusammenhängend untersucht, I–VIII, 1862–78. Zu von Hofmann vgl. oben Anm. 5.

¹⁰ Offenbar hat Schlatter selber zu einer Publikation in den »Blättern für die christliche Schule«, für die Schlatter selber während seiner Berner Jahre mehrfach geschrieben hatte, ermuntert.

¹¹ Theodor Stern (1864–1943) übernahm mehrere Vikariate, so in dem einige Kilometer von Vinelz entfernten freiburgischen Kerzers. Nach einem Aufenthalt im nordamerikanischen Urwald kehrte er in die Schweiz zurück und vertrat unter anderem Kutter im Herbst 1893, als dieser in Bad Boll weilte (dazu Kutter-Briefe, Nr. 59 und 60). Zwischen verschiedenen Neigungen hin und her gerissen, übte er den Pfarrerberuf nur zeitweise aus (vgl. den Nachruf auf Stern in der Totenschau zum Jahrgang 1944 des Pfarrerkalenders für die reformierte Schweiz, Basel 1944, 44f.).

Ihre herrliche Charfreitagspredigt habe ich soeben zur Hälfte gelesen.¹² Vielen Dank dafür.

Und nun, mein theurer Meister u. Lehrer, wenn irgend möglich, komme ich selbst noch, um Ihnen zum letzten Male in der Schweiz die Hand zu drücken, u. zu danken für die unvergeßlichen, in die Ewigkeit nachwirkenden Eindrücke, die ich von Ihnen erhalten. Sonst aber – auf Wiedersehn in Greifswalde (im Lauf der Jahre einmal?!).

Herzliche Empfehlung an Ihre geehrte Frau

Ihr dankbarer
Hermann Kutter

Brief C

Vinelz, Montag, den 10. Dez. 88

Hochgeehrter Herr Professor!

Schon lange drängte es mich, Ihnen in den hohen Norden einen Gruß zu schicken aus meinem stillen Pfarrhause am Bielersee, in dessen Räumen Sie einst zu beherbergen ein Lieblingswunsch von mir war, den ich jetzt wohl für immer aufgeben muß. Auch das liebe Stübchen droben im Rabbenthale¹ öffnet mir nicht mehr seinen gastlichen Raum den ich nie anders als mit reichem Gewinn verließ. Es ist das eine harte Entbehrung für mich, die mir bei meinen Aufenthalten in Bern allemal fühlbar wird. Doch es heißt ja auf Erden immer ἐμπροσθεν² u. mit dem geistigen Wachstume ändert sich auch der materielle Schauplatz.

Nun sind Sie mitten in Ihrer ersten Arbeit in Greifswalde, die Ihnen gewiß ebenso sehr fruchtbringend und lohnend als neu erscheint. Es ist ja ein ganz anderes Gefühl für einen seiner Wissenschaft sicheren vor einem lebendigen, regsamem Auditorium zu dociren als in einer Umgebung, die sich durch Interesselosigkeit auszeichnet. Zudem bilden Sie jetzt jedenfalls für die besseren Schweizer einen Anziehungspunkt und Mancher wird in der Schwebe des Wohin, wenn die Frage der auswärtigen Universität ventilirt wird, sich durch die Rücksicht auf Sie nach Greifswalde ziehen lassen. Sehr begierig bin ich natürlich nach Nachrichten von Ihnen und wünsche sehr zu vernehmen, wie Sie Alles getroffen haben. Sie haben mir die Erlaubniß gegeben, Ihnen auch nach Greifs-

¹² *Adolf Schlatter*; Joh. 19, 28–30: Mittheilungen aus der Neuen Mädchenschule, Bern, Nr. 4/August 1888, 81–87.

¹ Früherer Wohnort Schlatters in Bern (Rabbenthal 8).

² Nach vorne, vorwärts!

walde zu schreiben über Alles, was meine Seele etwa bewegen möge. Und so sage ich Ihnen denn vor Allem, daß ich hier in meinem Pfarramte ein reiches glückliches, gesegnetes Leben führe, in dessen Herrlichkeiten ich von Woche zu Woche tiefer hineinkommen darf. Besonders ist dies der Fall geworden seit einem 14tägigen Aufenthalt im Bad Boll³, wo ich bei Blumhardt in vollen Zügen genoß, wonach ich so sehr düstete: Klarheit u. Freiheit. Klarheit in den vielen Fragen religiöser Art, wie sie einem grübelnden Geiste meiner Art wie ein Bremsenschwarm kommen, Freiheit in Bezug auf religiöse Maximen, an welche mein pietistisches Bewußtsein sich gebunden glaubte. Ich erkenne nun, daß das trauliche Kinderverhältniß zu Gott, das nicht immer fragt u. grübelt, sondern sich seines Gottes freut, das einzig richtige ist, und daß man eben den Muth haben muß, all die beunruhigenden Fragen kurz abzuweisen, und nicht in nutzlosen Denkopoperationen lösen zu suchen, indem sie doch nie gelöst werden können. So bin ich z. B. der Frage der Heiligung gegenüber ruhig und ohne Furcht mehr, indem ich weiß, daß meine Heiligung Jesu Werk an mir ist, das sich auch ohne meine Beobachtung mit dem Vergrößerungsglase vollzieht. Wers aufrichtig meint, den führt Gott über Schwierigkeiten hinüber, über welche er durch eigene Arbeit nie gekommen wäre. Mit den Sünden soll nicht ich, sondern Jesus fertig werden, die ängstliche Selbstbeobachtung u. Selbstprüfung führt nur in Mißmuthigkeiten hinein, u. stammen nie von oben. Je mehr man sich seines Heilandes freuen kann, desto mehr wächst durch den Kanal der Freude vermittelt das Leben Jesu im Herzen, während der rigorose Ernst, der immer nur auf Vorsicht hält, und immer sich rings von Sünden umgeben fühlt, nie aus einer gewissen Düsterkeit u. Herbigkeit herauskommt, die nicht im Sinne Jesu ist. Jede Beschäftigung mit der Sünde, auch der abwehrende Kampf, wird der Sünde nicht los.

Ich gestehe es gerne u. offen, daß die Grübeleien bei mir eher einem heiteren Wesen Platz gemacht hat indem ich viel weniger selber machen will, als vorher. So bin ich denn auch der Gemeinde gegenüber viel rüstiger als vorher, da mich so oft eine große Muthlosigkeit beschleichen wollte. Auch die Kopfschwäche nimmt wenigstens nicht zu, so daß die Arbeit, die allerdings hier in Vinelz sehr mühsam ist, munter vorwärts schreitet. Mit dem Tode meines Vaters ist nun auch meine l. Mutter nach Vinelz übersiedelt u. hat das Regiment des Hauses in ihre kundige Hand genommen.⁴ Nun hätte ich noch tausend Fragen in Bezug auf mein Amt Ihnen vorzulegen, denn es ist fast unmöglich, Ihres Rathes zu entbehren; aber da ich weiß, daß Sie jedenfalls schon genug zu schreiben haben überallhin, so erlaube ich mir nur, Ihnen hiemit meine letzte Predigt zur Einsicht zu senden, mit der Bitte, mir gelegentlich einmal Ihre Meinung dar-

³ Der nun als frühester Besuch in Bad Boll bekannte dortige Aufenthalt im Sommer/Herbst 1888.

⁴ Nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1888 zog Kutters Mutter bis zur Heirat ihres Sohnes im Jahr 1892 in das Vinelzer Pfarrhaus.

über sagen zu wollen, was für mich ein großer Gewinn sein wird, da ich sonst keine Kritiker habe – u. vielleicht auf allerhand Abwegen stolziere. Die Predigt ist da und dort nur andeutungsweise niedergeschrieben, im Großen u. Ganzen aber doch so gehalten worden.

Und nun wünsche ich Ihnen sammt Ihrer geehrten Frau eine recht schöne und gesegnete Weihnachtszeit. Unser Herr führe Sie mit Freuden hinüber ins neue Jahr und lasse durch Ihre Wirksamkeit viele gewonnen werden für sein Reich.

Meine Mutter läßt auch höflichst grüßen.

Seien Sie, hochgeehrter Herr Professor, versichert der aufrichtigsten Dankbarkeit und Hochschätzung:

Ihr Schüler
Hermann Kutter Pfr.

Brief D

Vinelz, den 25. Juni 1889

Hochgeehrter Herr Professor!

Vielen Dank für Ihre eingehenden Zeilen deren Inhalt mir in vielen Beziehungen zu denken gegeben hat. Ganz besonders freut mich der so überaus hoffnungsreiche Anfang Ihrer Wirksamkeit in Greifswalde und ich theile so gut ich es vermag Ihre Freude an dem zahlreichen und empfänglichen Auditorium, das unter Ihrer Leitung steht. Es freut mich auch für die vielen Theologen, denen nun nicht, wie das so oft geschieht – wir habens erlebt – nur aufgehäuftes Material in endloser Aneinanderreihung geboten wird, sondern eine selbständige in das Ganze des Objectes eindringende Auffassung die in das innere Gewebe der biblischen Schriftsteller einen Einblick gewährt, statt nur durch gelehrten Kram zu langweilen. Viele Exegeten auf dem Katheder wie in den Büchern bieten nur das Gerüste, aber keinen Bau, nothwendige Hülfslinien, aber keine Zeichnungen. Ich denke aber doch, ein Exeget darf nicht nur ein Fuhrmann sein, der Steine herbeischleppt – nur oft in schwerfälligem Gefährte – sondern muß auch etwas von einem Baumeister an sich haben, der den feinen in der Schrift niedergelegten Plan des größten aller Baumeister, zu lebendiger Darstellung bringen kann. Andere – und unter ihnen auch der sonst so treffliche Hofmann¹ – wollen die Gedankenverbindungen der biblischen Schriftsteller in die Formen ihres Scharfsinnes zwängen u. lassen der Bibel zu wenig Freiheit. Das muß so u. gerade so zusammenhängen, wie sie es für vernünftig halten – aber

¹ Vgl. Brief B, Anmerkungen 5 und 9.

warum den Apostel Paulus ich möchte fast sagen, nicht ein wenig laufen lassen u. machen lassen? Gerade Hofmann will seine biblischen Schriftsteller nie recht reden lassen, so daß seine Exegese oft einer Korrektur ähnlicher sieht, als einem verständnißvollen Nachgehen. Was für Künste bietet er nicht auf, um z. B. die schwierige und zweifellos unkorrekte Satzstellung in Gal 2, 3–10. zu einer korrekten zu machen! Übrigens ziehe ich gegenwärtig von Hofmann den reichsten Gewinn, dessen «zusammenhängende Untersuchung der H. Schrift» ich mir in extenso angeschafft habe – gegen schweres Geld allerdings, aber als Lebensgefährten.² Die selbständige Exegese, an die ich mich versuche, vergleiche ich fortlaufend mit Hofmann u. gelange so viel schneller zum Verständniß des N. Testamentes, als durch noch so ausgedehnte Lectüre von Commentaren. – Ich bewundere Ihre Kühnheit, die Sie in dem mir so gütig geschenkten Buch zu Tage legen.³ Sie bieten damit der gläubigen Welt, sagen wirs nur offen, zum Theil ein Ärgerniß, aber das ist die nothwendige Ergänzung, ein Ärgerniß, dessen σκανδαλον⁴ nicht im Buche, sondern in den Lesern selber liegt. Denn es ist wirklich nachgerade Zeit, daß wir die orthodoxe Bibel mit der wirklichen vertauschen, daß wir die Bibel nicht mehr als die rechthaberische ansehen, die für alle ihr doch fern liegenden Fragen als Orakel gelten soll, sondern als die wirkliche, im Laufe der Zeit als organisches Gebilde auferbauten Bau Gottes. Man bewundert so gerne die feine Gliederung in den Werken der Natur u. allein die Bibel, wahrlich das herrlichste Werk Gottes sollte so ledern sein! Daß Sie es also gewagt haben, diesem Vorurtheile entgegen zu treten, das scheint mir eine große That – denn wie viel falschen Schein ladet sie auf den Urheber – u. auch für die Art, wie Sie es gethan haben, stehe ich nicht an, Ihnen meine Bewunderung zu zollen.⁵ Ob nun freilich die Gruppierung von Jehovist, Elohist – etc. wirklich unantastbar sei, oder ob nicht vielmehr spätere Zeiten wieder

² Vgl. Brief B, Anm. 9 (zum Brief an die Galater: Zweiter Theil, erste Abtheilung).

³ Es muß sich um die 1. Auflage (1889) von *Adolf Schlatters* Buch «Einleitung in die Bibel» handeln (weitere Auflagen erschienen ²1894, ³1901, ⁴1923, ⁵1933).

⁴ Das Anstößige, Widerspruch Herausfordernde, Ärgernis (vgl. 1. Kor. 1,23).

⁵ Schlatters Bestreben zielte nicht nur auf eine Klärung der Frage nach dem Wie und Wann der Entstehung der biblischen Schriften, vielmehr ging es ihm darum, den Leser in die Botschaft der Bibel «hinein[zul]eiten». Schlatter sucht einen Weg zwischen rechthaberischer Eigenkonstruktion des Exegeten und blinder Apologetik, die beide von der Schrift wegführen. «Wer Gott glaubt, der nimmt und braucht die Bibel gerade so, wie sie Gott hat werden lassen. Darum verhindert und erschwert der Glaube nicht die sorgfältige Untersuchung der Bibel und das umsichtige Urteil über sie. Er treibt und führt uns vielmehr in die wache Aufmerksamkeit...» (vgl. das Vorwort zur 1. Auflage, Calw & Stuttgart 1889, 1–6, Zitate 2.5). – Mit seiner Bemerkung «denn wie viel falschen Schein ladet sie auf den Urheber» spielt Kutter wohl auf mögliche Mißverständnisse und heftige Reaktionen gegen Schlatter an. In der Tat entstand in Bern ob der Schrift «einige Aufregung» (*Schlatter*, Rückblick, a.a. O. 137).

ganz andere Resultate aufstellen werden das lasse ich dahingestellt u. dem Urtheil von Fachmännern zur Entscheidung.⁶

Was Sie, hochgeehrter Lehrer, über meine Predigt sagen – ist vollkommen wahr u. hat mir viel geholfen.⁷ Offen gestanden, erwartete ich ein viel ungünstigeres Urtheil – so daß mich allein Ihre theilweise Anerkennung ungemein ermunthigt hat. Das Predigen ist eine eigene Sache für mich, gewissermassen ein Sorgenkind, das allein unter allen andern nicht recht sich geben will. Das fühle ich immer mehr, zwanglos, völlig zwanglos muß ich mich bewegen können auf der Kanzel, sonst gelingt mir nicht. Nicht die theoretische Präparation machts zur Hauptsache aus, sondern die praktische, vermöge derrer ich versuche, das Verhältniß zur Gemeinde möglichst natürlich zu gestalten, so daß die Worte auch natürlich kommen. An das Manuscript kann ich mich ohnehin nicht binden; es bildet vielmehr nur den Grundriß in dessen gezogene Linien ich die eigentliche Zeichnung erst durch nachträgliches, immer aufs neue aufgenommenes Reflectiren, hineintrage. Das Geschriebene dient nur dazu, über den Text für mich selber zur Klarheit zu kommen u. nun wäre es traurig, wenn ich diesen ersten Guß als das auf die Kanzel bringen wollte, was die Leute bedürfen. Ich hoffe noch u. noch jenes Gefühl der Kraft zu bekommen, von dem Sie schreiben – vorläufig ist m. Kopf auf sehr enge Schrauben angewiesen – Genehmigen Sie noch einmal meinen wärmsten Dank für alle Ihre Freundlichkeit gegen mich u. seien Sie samt Ihrer geehrten Frau, stetsfort meiner größten Hochschätzung versichert

Ihr Schüler:
Hermann Kutter

Brief E

Vinelz, den 30sten Oktober 1890

Hochgeehrter Herr Professor!

Nach langem Stillschweigen wage ich es, Ihnen wieder einmal zu schreiben, wozu es mich schon längst und zu verschiedenen Malen gedrängt hat. Mit Bedauern vernahm ich bei einem Besuche in Bern, daß Sie eben erst da gewesen,

⁶ Kutter zweifelt an der Richtigkeit von Schlatters Unterscheidung verschiedener Erzähl- bzw. Gesetzstraditionen, die z.B. in den fünf Büchern Mose zusammengefügt worden seien (vgl. Schlatters Interpretation der fünf Bücher Mose auf den Seiten 40–56 der 1. Auflage der »Einleitung in die Bibel«).

⁷ Offenbar hat Schlatter inzwischen zu dem Predigtmanuskript Stellung genommen, das Kutter diesem im Dezember 1888 mit der Bitte um Beurteilung zugeschickt hatte (vgl. Brief C).

aber schon wieder verreist seien. Wie vieles hätte ich Ihnen doch zu sagen, wie vieles zu fragen gehabt! Doch ich tröste mich auf ein anderesmal. Vielleicht führt mich einmal eine unvermuthete Reise (etwa Hochzeitsreise!¹) in Ihr gastliches Haus nach Greifswalde und schon male ich mir im Geiste die Augenblicke bei Ihnen lebhaft aus. Unterdessen heits selbständig weiter streben. Ich muß auch finden, daß diese Schule mir ganz gut thut und ich ganz leidlich dabei gedeihe, wenn ich schon unter Ihrer kundigen Leitung vor alle den Dummheiten bewahrt worden wä, die ich schon gemacht habe und noch im Begriffe bin zu machen. Dabei ist es mir aber von unschätzbarem Werth, wenn ich Sie dann und wann darf einen Blick in meine Theologie! thun lassen; steht mir doch hierin Ihr Urtheil noch immer oben an. Ums grad heraus zu sagen, so verspüre ich eine immer entschiedenere Neigung zu selbständiger Gedankenarbeit auf dogmatischem Gebiete – ich kann mich mit den bisherigen Dogmatiken je länger je weniger befreunden und ringe immer energischer nach einem eigenen Boden. Sie werden wohl begreifen, wie ich das meine und wissen ja wohl, daß sich dieses Streben nur innerhalb bescheidener Grenzen wird ausgestalten lassen, wenn überhaupt von Ausgestaltung die Rede sein darf und nicht Alles bei ohnmächtigen Wünschen bleibt. Sie sind wohl begierig, was ich meine. Allein schon hier fängt meine Verlegenheit an. Ich weiß es eigentlich selber nicht, wenigstens nicht in der Klarheit die nöthig ist, um sich Andern verständlich zu machen. Sollten Sie je meinen Aufsatz in den Blättern für die christliche Schule «Über den Wissensdurst» gelesen haben, so steckt mir, was ich dort über synthetische Weltauffassung gesagt habe, eben stetsfort im Kopfe; es war das erste Ausschäumen gährender Ideen, das trotz seiner Tollheiten doch da u. dort gut gethan hat.² Doch hierüber möchte ich nicht lange reden. Vielmehr ist der Zweck dieser Zeilen der, Sie um praktische Rathschläge für das Licentiatenexamen, dessen Eventualität ich immer reiflicher überlege, zu bitten. Das sehe ich recht: sollen meine Studien nicht vom 100sten ins 1000ste gleiten, so muß ich sie in die Schranken verständiger Beschränkung zwingen, was am besten geht, wenn man auf ein bestimmtes Ziel hinarbeitet. Aber um auch da nichts unnöthiges oder allzu gründliches zu schaffen – da ich mir noch immer große leibliche Schonung auferlegen muß – so ist mir ein klarer Wegweiser von größter Bedeutung. Ein Herr Dr. Schäder von Greifswalde³, der Sie gut kennt, hat mir bei meinem Aufenthalt in Bad Boll einige Winke zu geben versucht, aber ohne

¹ In jener Zeit hat Kutter Lydia Rohner näher kennengelernt. Erst neun Monate nach dieser Andeutung wird Kutter Lydia bitten, seine Frau zu werden (vgl. Kutter-Briefe, Nr. 10). Die Hochzeit wird im Mai 1892 stattfinden.

² *Hermann Kutter*, Über den Wissensdurst: Blätter für die christliche Schule, Bern, Nr. 22/31. Mai 1890, 205–210 (vgl. dazu oben die Einleitung zu den Briefen).

³ Wohl Erich Schaefer (1861–1936), Vertreter einer auf der Bibel fußenden «theozentrischen Theologie», ab 1891 Privatdozent für systematische Theologie in Greifswald, dann Professuren in Königsberg, Göttingen, Kiel und Breslau (vgl. RGG³, V, 1381).

mich ganz zu befriedigen. Was ich vor Allem wissen möchte ist nicht sowohl die Anzahl der in der Prüfung vorkommenden Fächer – hierüber bin ich durch Reglemente hinreichend orientiert – als der Umfang der im einzelnen Fache nöthigen Kenntnisse. Worauf wird ferner hauptsächlich geschaut: auf die Reife des Urtheils, oder auf Menge der Kenntnisse? Und endlich: auf welche Weise kann ich mich am Vortheilhaftesten vorbereiten? Wenn Sie mir hierüber gelegentlich einmal etwas schicken würden, so wäre ich Ihnen herzlich dankbar.

Ich habe soeben von Boll gesprochen. Schon zum dritten Male habe ich Hr. Blumhardt aufgesucht⁴. Ihnen kann ich es wohl sagen, daß mir gerade hier jenes Element in unserem Glauben, das ich in den frommen Kreisen Berns so schmerzlich vermißte, voll und klar, mit übermächtiger Gewalt entgegentrat. Ich meine die allgemein menschliche Seite am Heilande, seine Weltstellung und im Anschluß daran der große Sieg Jesu, dem die Weltentwicklung entgegenreibt. Das bloß individuelle Heilschristenthum ist bei mir diesen Gedanken gegenüber stark in den Hintergrund getreten, so daß ich in Bern ohne es zu wollen oder irgendwie selbst zu machen eine ziemlich isolierte Stellung einzunehmen anfangte. Aber mein Glaube ist um vieles gediegener und wahrer geworden. Ich spüre es täglich in den Pflichten meines Amtes. – Was Sie, mein hochgeehrter Lehrer, auch hierüber denken, wäre mir von großer Wichtigkeit zu vernehmen. Im Übrigen gehts mir ordentlich. Mehr könnte geschehen, bei besserer Gesundheit. Indessen bin ich völlig zufrieden. Von Ihrer ausgedehnten Wirksamkeit höre ich dann und wann mit großer Freude. Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen Gottes weiteren Segen zu dem hohen Berufe, den Sie einnehmen.

Ich schließe mit herzlichstem Gruß aus der Ferne u. dem Ausdruck meiner dankbarsten Hochschätzung!

Ihr ergebener
Hermann Kutter Pfr.

Herzliche Grüße an Ihre Frau Gemahlin.

Brief F

Vinelz 22 Februar 1892

Hochgeehrter Herr Professor!

Es ist merkwürdig, wie sich auch der kleinste, unrechte Schritt, den man vor der Öffentlichkeit thut, rächt. Ihre Ausstellung in Betreff jenes schroffen Satzes

⁴ Bislang nicht bekannter dritter Besuch Kutters in Bad Boll (Herbst) 1890.

über die Prädestination¹ hatte schon lange meine stille, inwendige Zustimmung gefunden – schon hoffte ich im Stillen, mein Urtheil über den reformatorischen Gottesbegriff, dessen Anmaßung mir selbst mehr und mehr nur durch die Hitze des Gefechtes erklärlich wurde, werde sich einer verdienten Nichtbeachtung erfreuen, oder man werde wenigstens dem jungen Brausekopf jene Kritik auf Rechnung seiner Unfertigkeit schreiben, wie Sie selber, Herr Professor, gethan – solches Alles hoffte ich u. siehe da – muß jenes unselige Wort einem katholischen Fanatiker in die Hände fallen, für den es doch so wenig geschrieben war, als für die Kannibalen der Südsee². Es thut mir herzlich leid, Waffen für jene Art von Menschen geschmiedet zu haben und wird mir eine Warnung sein, künftig vorsichtiger als bisher, Worte für die Öffentlichkeit bestimmt, abzuwägen. – Sie sehen aus dieser letzten Äußerung, daß ich meine betretene Bahn nicht wieder verlassen möchte – u. wissen es ja schon lange, mit welcher Lust u. Liebe ich theoretische Arbeiten in Angriff nähme. Nur sehe ich feige noch einen langen Weg vor mir, einen Weg ernster Sammelarbeit, da ich eigentlich noch schrecklich wenig weiß in der Theologie, deren systematische Fächer mir weder je besonders lieb gemacht worden, noch besonders aussichtsvoll erschienen sind. Nun aber habe ich in beiden Beziehungen das Gegentheil erfahren dürfen, doch je mehr ich mich mit ihnen abgebe, desto lieber u. aussichtsvoller erscheinen sie mir. Ich habe in der Gedankenarbeit der Theologie gerade was Dogmatik u. Ethik betrifft, ein nothwendiges Präservativ gegen Verwilderung des christlichen Lebens. Wenn demselben auch seine heiligsten Gü-

¹ Die hier angesprochene Kontroverse entzündete sich an einer Publikation Kutters im Spätherbst des Jahres 1890. Im «Kirchenfreund» war damals ein Artikel Kutters unter dem Titel «Aphorismen über Gesetz und Evangelium» erschienen. Kutter geißelte darin – die Erfahrungen in Bad Boll werden deutlich sichtbar – eine Christenheit, die einer neuen Gesetzlichkeit erlegen sei, der es nicht um Gott, sondern um die eigene Vollkommenheit und Seligkeit gehe. Darin manifestiere sich Gottesferne, Verlust des lebendigen Gottes aus lauter Frömmigkeitseifer. Paulus sei dem Gesetz gestorben, um Gott zu leben (Gal. 2, 19). Er habe nicht zuerst Gesetz und dann Evangelium gepredigt, sondern Jesus Christus, den Gekreuzigten. «Das ist evangelisch, sich Gottes freuen, trotz aller anklebenden Fehler, und nicht gleich ängstlich an die sittliche Unvollkommenheit zu denken, wenn man sich vor Gott stellt. Gott verlangt nicht unsre Heiligkeit, Gott verlangt unsre Herzen» (327). In einer Auseinandersetzung mit Redaktor Conrad von Orelli, in der es wesentlich um den dreifachen Gebrauch des Gesetzes ging, beteuerte Kutter nochmals, sogar die Reformatoren hätten diese Tiefe der Erkenntnis bei Paulus nicht wieder erreicht. In einem Nebensatz fiel dann die anstößige Bemerkung Kutters, gegen die sich offenbar auch Schlatter verwahrt hat: «Beiläufig bemerkt beweist z.B. der prädestinarianische Gottesbegriff, der dem biblischen doch schnurstracks zuwiderläuft, wie sehr Augustin und Luther von einer richtigen Gotteserkenntnis fern waren» (362). – Vgl. Der Kirchenfreund, Nr. 21/17. Oktober 1890, 321–329; ebd., Nr. 22/31. Oktober 1890, 337–343; ebd., Nr. 23/14. November 1890, 358–364.

² Es ist mir bisher nicht gelungen, den Standort der hier erwähnten Stellungnahme ausfindig zu machen.

ter mehr nur in der Form der Lehre u. als Bewußtseinsgegenstände, weniger als Lebenselemente, vorgehalten u. erhalten werden, so werden sie eben doch erhalten, seis auch in nur provisorischer, zum Verschwinden bestimmter Form. Wenn sich einmal das christliche Denken in den Heilsschatz vertieft, so kann es zu keinen andern Resultaten gelangen, als die Arbeit der Kirche aufweist u. es ist doch etwas unbeschreiblich großes, das Christenthum wenigstens in die Formen fassen zu dürfen, die dem Edelsten u. Gottähnlichsten in uns entstammen, die des denkenden Geistes. Das scheint mir Harnak in seiner Dogmengeschichte vollständig übersehen zu haben.³ So bestechend auch seine Ausführungen sind in Betreff des Einflusses der griechischen Philosophie auf die Entwicklung des Dogma u. so wenig man seine hauptsächlichsten Gesichtspunkte anzulasten braucht, so hat er doch ganz außer Acht gelassen, daß die Kirchenväter nicht anders philosophieren konnten, sollte das Christenthum selber nicht alteriert werden. Was er Philosophie der Griechen nennt, ist oft nichts anderes als menschliches Denken überhaupt. Und wenn sich dasselbe einem heiligen Stoffe gegenüber befindet, den es nicht auflösen möchte in bloß subjective Vorgänge à la Ritschl⁴ u. Harnak, (c.f. seine Anmerkung im I Band über d. Auferstehung Jesu⁵) so muß es zu den in riesenhafter Arbeit erzielten Resultaten der

³ *Adolf Harnack* (1851–1930), seit 1914 von Harnack, war der bedeutendste Vertreter des Kulturprotestantismus der wilhelminischen Ära. Er wirkte weit über die Kirchen- und Dogmengeschichte (Professuren in Leipzig, Giessen, Marburg und Berlin) hinaus. Vertreter einer Synthese von Evangelium und Bildung, Christenthum und Kultur (vgl. RGG³, III, 77–79). Sein «Lehrbuch der Dogmengeschichte» (3 Bände, 1885–1890 und weitere Auflagen) basiert auf der Annahme einer Hellenisierung des ursprünglich schlichten Evangeliums: «Das Dogma ist in seiner Conception und in seinem Ausbau ein Werk des griechischen Geistes auf dem Boden des Evangeliums» (zit. nach ⁴1909, 20).

⁴ *Albrecht Ritschl* (1822–1889) lehrte als Systematiker in Bonn und Göttingen. Theologisches Schulhaupt; auch Harnack wurde von Ritschl beeinflusst. Ritschl zeichnete das Christenthum als Ellipse, die durch die beiden Brennpunkte «Sündenvergebung» (Erlösungscharakter) und «Idee des Reiches Gottes» beherrscht sei, wobei das Reich Gottes als «universale sittliche Gemeinschaft» definiert wurde (Ethisierung des Christentums). Ritschls Hauptwerk war «Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung», 3 Bände, 1870–1874 und spätere Auflagen (vgl. RGG³, V, 1114–1117). Zum Einfluß Ritschls auf Kutter vgl. Kutter-Briefe, Nr. 15 (Anm. 6) und Nr. 24 (Anm. 2).

⁵ Harnack weist jede Argumentation zurück, die an die Auferstehung Christi als historisches «Factum» anknüpft. Vielmehr geht es um eine Frage des Glaubens, die verknüpft ist mit dem «Inhalte und Werth der Person Jesu»: «Die Frage für den Glauben, welche die Geschichte übrig läßt, ist diese: ist Jesus Christus im Tode versunken oder ist er durch Kreuz und Leiden zur Herrlichkeit, d.h. zu Leben, Kraft und Ehre übergegangen?» Insofern sei der Glaube an das ewige Leben Christi und der Seinen nicht vorangehende Bedingung zur Jüngerschaft, sondern «das *Schlußbekenntniß* der Jüngerschaft. Er hat es auch gar nicht zu thun mit einem Wissen um die *Form*, in der Jesus lebt, sondern lediglich mit der Überzeugung, daß er der lebendige Herr ist» (vgl.

Kirche gelangen. Darin hat ja allerdings H. recht, daß keine bloße Lehre schon an sich die Wahrheit sei, daß vielmehr die Wahrheit auf dem Wege der Unmittelbarkeit erlebt werden müsse – aber da er selber nur menschliches Erleben kennt, so endet er in dem Sumpfe der Subjectivität, in welchem Alles Reale versinkt, während das Dogma der Kirche in seiner letztmässigen Form die Ahnung in richtiger Form vertreibt, daß das göttliche eine Realität ist. Das Dogma ist nicht selber das göttliche Leben u. schafft auch keines, aber es ist der Wegweiser zu der Welt oberer Realität. Das ist der fromme, gewaltige Zug in der dogmatischen Bewegung, gewiß in Gottes Regimente ruhend, daß die Väter eine Realität Gottes ausgestalten wollten, wofür den Modernen das Verständniß scheint vielfach abhanden gekommen zu sein.

Freilich irrten sie hierin, daß sie in den dogmatischen Sätzen glaubten das göttliche Leben richtig gezeichnet zu haben, – aber sie haben sich für die Realität Gottes gewehrt u. darum ist ihre Arbeit auch eine gesegnete geblieben. Gewiß soll die christliche Wahrheit erlebt sein – aber wenn sie wieder einmal lebendig wird in unsern Herzen, dann wird die Bewegung dieses Lebens unserem Dogma entsprechen, sie wird die Wirklichkeit dessen sein, was dasselbe wie im Fiebertraum stammelt.

Ihre Arbeit über Jason von Cyrene⁶ ist mir von St. Gallen aus anonym zugesendet worden. Ich habe sie mit großem Interesse gelesen, ohne sie indessen in alle gelehrten Details verfolgen zu können, da mir hierfür Zeit u. auch Verständniß gefehlt hätten. Ihren mir bekannten Scharfsinn hatte ich aber reichlich Gelegenheit aufs Neue zu bewundern. Mit großer Spannung warte ich nun dem Resultate ihrer dogmatischen Vorlesungen ab u. bin gewiß, daß sich dasselbe in ein lebendiges u. gesegnetes Buch mit der Zeit verdichten wird.

Schade, daß ich Sie nicht dann u. wann sehen kann. Ihr Rath u. Beistand wäre mir gerade in den Präparationen aufs Licentiatenexamen von unschätzbarem Werthe – schriftlich geht so was eben nicht. So wage ich mich denn alleine hinaus auf die See theologischen Wissens. Je mehr ich steure, desto unabsehbarer wird die Fläche u. das ersehnte Ufer will sich nirgends finden. Es ist mir ein wahres Opfer, ja oft eine Qual, die Lehrbücher durchzunehmen; viel lieber möchte ich den Quellen selber lauschen. Dafür sollte man aber mehr Zeit haben – d.h. eben Professor sein. Ich schleppe mich dann, so guts geht dahin – mit Vorsicht schon des schwachen Kopfes wegen, – u. verarbeite gegenwärtig

Adolf Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, I, Tübingen 1909, 95–97, Anm. 1). – Kutter wird kurz darauf seine Interpretation der Auferstehung Christi als Aufforderung zum Ergreifen der gewaltigen neuen «Lebensthatsache» ausformulieren: *Hermann Kutter*, Ich lebe, und ihr sollt auch leben!: Berner Sonntagsblatt, Nr. 18/1. Mai 1892, 1f. und Nr. 19/8. Mai 1892, 1f.

⁶ *Adolf Schlatter*, Jason von Kyrene. Ein Beitrag zu seiner Wiederherstellung, FS der theologischen Fakultät zu Greifswald, München 1891.

Dogmengeschichte, ref. Dogmatik, daneben Schleiermachers Glaubenslehre⁷. Ich denke, das ist genug – unmittelbar vor der Hochzeit.⁸ Letztre soll s. G. w. im Mai stattfinden. Wie gerne sähe ich Sie – den Wächter meiner Studienzeit – an diesem ereignißschweren Tage unter den Feiernden! Nicht Verwandte bloß, nein die Personen wären mir die liebsten, welche im früheren Leben segensreich, Spuren zurückgelassen haben, damit sie mich auch hineingeleiteten in den neuen, viel schwereren Lebensabschnitt. – Es ist wahr, wie Sie schreiben, daß mich die Verlobung mit neuer Energie u. Freude am Amt erfüllt. Ich fühle mich vielmehr als Mann u. mit der Verantwortlichkeit des Lebens wächst auch die Lust an demselben. – Ich darf nicht hoffen, bald wieder etwas von Ihnen zu erhalten, da Sie zu sehr in Anspruch genommen sind. Ich werde aber jeder Nachricht von Ihnen von welcher Seite auch, stets freudiges Gehör schenken. Ich schließe mit dem herzlichen Wunsche weiteren reichen Segens von Gott u. meinem innigsten Danke für die liebevolle Theilnahme, die Sie stetsfort meinem Leben schenken.

Mit den besten Grüßen an Frau Professor bin ich

Ihr ganz ergebener
Hermann Kutter Pfr.

⁷ *Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher*, Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, 2 Bände, 1821/22, ²1830/31. Schleiermacher (1768–1834) stammte aus reformierter Tradition und wurde an Anstalten der Herrnhuter Brüdergemeine erzogen. Professuren in Halle und Berlin. Große Bedeutung in Theologie, Philosophie und Pädagogik («Kirchenvater des 19. Jahrhunderts»). Schleiermacher sucht nach einem neuen Ansatz der Dogmatik außerhalb der gängigen Verankerungen in der Metaphysik, der Ratio oder der Moral. *Dietz Lange* (Neugestaltung christlicher Glaubenslehre: Ders. (Hg.), Friedrich Schleiermacher 1768–1834, Göttingen 1985, 85–105) hat vier Säulen beschrieben, auf denen Schleiermachers Glaubenslehre steht: 1. Dogmatik als geschichtliche Wissenschaft (als zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Kirche gültige – und damit auch in ihrem Verständnis strittige – Lehre); 2. Dogmatik legt Rechenschaft über die religiöse Erfahrung des Christen ab (Frömmigkeit als «Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit»); 3. Christlicher Glaube ist in seinem Zentrum bestimmt durch Gottes Gegenwart in Jesus von Nazareth; 4. Offenheit gegenüber dem Forum von theologischer Reflexion auf der Grundlage der Vernunft (Übervernünftigkeit, aber nicht Widervernünftigkeit des christlichen Glaubens).

⁸ Hochzeit wurde am 18. Mai 1892 gefeiert.

Vinelz 23 Mai 1893

Hochgeehrter Herr Professor!

Sie tragen auch ein wenig die Schuld, wenn ich Sie wieder störe, sintemal ich ohne Sie wohl nicht so geschwind in ein Schaffen und Ringen der Gedanken gekommen wäre, deren Ausdruck auch die vorliegende, nach dem Urtheil von Prof. Steck allerdings verfehlte Arbeit ist.¹ Ich schicke sie Ihnen darum zur gütigen Beurtheilung, weil ich in der That nicht weiß, ob ich mich mit dem kühlen Bescheid Stecks, der beiliegt, soll zufrieden geben angesichts der gespaltenen Stimmen meiner Fakultätsrichter, wie Sie an der ebenfalls beiliegenden Karte von Prof. Oettli sehen können.²

Ich bin nämlich nicht beruhigt bei diesem negativen Bescheid, den meine Arbeit erfahren, weil ich unmöglich zugeben kann, daß sie einen so subjectiven Charakter – ganz ohne wissenschaftlichen Werth – an sich trage, wie Hr. Prof. Steck meint, aus dessen Zeilen deutlich genug die Kümmerlichkeit bloßer Erbaulichkeit meiner Arbeit spricht. Hr. Prof. Oettli spricht dagegen von vielem Brauchbarem u. Originellem mit dem ich mich hier allerdings nicht breit machen will, aber das gewiß nicht unveranlaßt erwähnt werden muß. Sollte Hr. Steck recht haben, daß solche Arbeiten eigentlich keinen Gewinn für die Wissenschaft haben im Gegensatz zu solchen, wie er mir sie am Beispiel zweier Zürcherpfarrer vordemonstrierte so wäre das ganz geeignet, mich völlig muthlos und der Theologie künftighin abgeneigt zu machen, da ich gezwungen wäre, das in mir drängende Lebenselement auf andern Gebieten zu bethätigen. Ich meinte bisher, Lust u. Liebe zum Worte der Bibel sei die Hauptsache am

¹ Es handelt sich um Kutters neutestamentliche Lizentiatenarbeit über «Die Natur des hohepriesterlichen Amtes Christi nach dem Hebräerbrief», die von der Berner Fakultät mit 3:2 Stimmen (Kutter-Briefe, Einleitung, 14) abgelehnt worden ist. Ein erneuter Versuch drei Jahre später mit der Arbeit «Clemens Alexandrinus und das Neue Testament» war dann erfolgreich. Die abgelehnte Studie erschien gedruckt in den Heften 1–4 des Jahrgangs 1897 der «Theologischen Zeitschrift aus der Schweiz». Kutters Ambitionen für eine universitäre Karriere wurden schließlich durch Blumhardts Rat, er solle nicht ein «Professor der bloß systematischen Theologie», sondern «ein Mann des Zeugnisses» werden, beendet (vgl. Kutter-Briefe, Nr. 70). – Rudolf Steck (1842–1924), theologisch ein Anhänger der radikalen holländischen Schule Lomans, wirkte seit 1881 als Professor für Neutestamentliche Exegese und Religionsgeschichte; im Jahr der Ablehnung von Kutters Arbeit war er Dekan der Berner Evangelisch-theologischen Fakultät.

² Samuel Oettli (1846–1911), Vertreter der theologisch positiven Richtung, lehrte in Bern Altes Testament (ordentlicher Professor ab 1880). Im Jahr 1895 wurde er nach Greifswald berufen. Kutters Frau war verwandt mit der Frau Oettlis (vgl. Kutter-Briefe, Nr. 11, Anm. 10).

Theologen. Und wenn man eine hinreichende Kenntniß deßhalb documentire verbunden mit einer nicht bloß erbaulichen sondern systematischen Darstellung, so sei die Hauptsache gegeben. Nun werd ich eines andern belehrt und soll nun, um das Wohlwollen der Fakultät zu erwerben, eine kritische Untersuchung unternehmen an irgend einem längst untersuchten Papiere. Oder soll ich vielleicht die Unächtheit des Römerbriefes beweisen? Im Ernste bin ich aber völlig unabhängig vom Entscheid der Facultät. Ich gehe meinen Weg ohne das, buhlen um die Gunst einer Facultät mag ich nicht – wie es mir in der Steckschen Antwort nahegelegt wird.³

Sagen Sie mir ganz offen Ihre Meinung, geehrter Freund und Lehrer! Ist die Arbeit wirklich nichts, dann will ich mich zufrieden geben. Die Eitelkeit kitzelt mich nicht mehr. Hat aber Hr. Oettli recht, dann sind Sie mir vielleicht behülflich zu einem weiteren Schritt. So ist mir zunächst daran gelegen, aus bewährtem Munde den Entscheid über eine mit ganzer Seele gemachte Arbeit zu vernehmen.

Indem ich Ihnen noch von Herzen gratuliere zu Ihrer Berufung⁴, bin ich
in vollkommenster Hochschätzung
Ihr Hermann Kutter

Brief H

Vinelz 1 August 1893

Hochgeehrter Herr Professor!

Ihr freundliches, eingehendes Schreiben, das ich vor einigen Tagen die Freude hatte neben meiner Arbeit in Empfang zu nehmen, treibt mich, Ihnen für Ihre Theilnahme an Glück und Unglück Ihres einstigen Schülers meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Sie haben mir in demselben werthvolle Aufschlüsse gegeben in Bezug auf das nothwendige Mißlingen meiner Arbeit¹, anerkennen in liebevoller Weise das Gute daran und ermuntern mich zu erneutem Versuche. Ich bin deßhalb sehr froh Sie um Rath gefragt zu haben, denn nun weiß ich woran ich bin und bin deßhalb trotz des ungünstigen Bescheides von Ihnen ruhig und zufrieden. Daß Ihr Bescheid eben doch ein ungünstiger ist, mußte

³ Dazu Kutter an seine Frau: «Allein ich gebe mich nicht mehr her, ich habe etwas gelernt punkto Professorlein und lasse mich nicht mehr in den Ehrfurchts- und Anbetungssack einschließen, den sie so gerne über einen zuknöpfen. Ich muß noch einsamer werden und stiller in mir selber» (Kutter-Briefe, Nr. 54; vgl. auch ebd., Nr. 56).

⁴ Vgl. Brief H, Anm. 3.

¹ Gemeint ist Kutters (in Bern abgelehnte) Lizentiatenarbeit (vgl. dazu Brief G).

ich ja allerdings gleich sehen und das ist, worauf ich in kurzen Worten zum Zwecke der Klarlegung meines künftigen Verhaltens zurückkommen muß. Sie geben meinen Richtern in der Hauptsache Recht, nämlich darin, daß meine Arbeit keine Dissertation, sondern bloß eine subjective Leistung, eine confessio od. drgl. sei. Dieses Urtheil hat mich umso mehr überrascht als ich gerade das Gegentheil denn anstrebte und dabei in meiner Hauptquelle: der Hebräerbrief von Riehm² so ziemlich denselben Argumentationston vorfand. Ich wollte ja nicht einen mathematischen Beweis führen sondern nur den Versuch zur Erwägung geben, ob nicht Christi hohenpriesterliche That unter dem Gesichtspunkt der Todesüberwindung zu begreifen sei. Es ist ja dieser Gedanke auch vom Hebräerbrief selber nie so ausgesprochen oder angedeutet, daß man darauf einen Beweis bauen könnte; wohl aber legen die verschiedenen Stellen des Briefes – und darum müßten sie alle zu Rathe gezogen werden – in ihrer Beziehung aufeinander jenen unausgesprochenen, sie alle zusammenfassenden und erklärenden Grund, den ich in der Todesüberwindung sehe, – nahe. Nicht der Hebräerbrief will aussagen, was ich fand, wohl aber lassen sich seine verschiedenen, gedankenschweren Aussagen über Jesum dann am besten verstehen in einem einheitlichen Schema, wenn Christus durch seine Todesüberwindung die Schranken zwischen Gott u. Mensch aufgehoben und dadurch jenes ewige hohepriesterliche Verhältniß möglich gemacht hat, auf welches der Verfasser sein Augenmerk gerichtet hat. Der Gedanke der Versöhnung ist mir dabei in meiner «physischen» Auffassung doch nicht abhanden gekommen. Die Versöhnung ist eben darum eine vollständige, weil nun den Menschen nicht alle Jahre wieder wie im A.T. die Sünden vergeben werden, weil eben noch kein einheitliches, ungetheiltes Lebensverhältniß zwischen Gott und ihm hergestellt war, derselbe vielmehr durch den Dahinfall der Schranken des Todes in ein Geistes u. Lebensverhältniß zu Gott gelangt, in welchem die Versöhnung nicht mehr nur eine Zusage oder vorübergehende Leistung Gottes, sondern der beständige, weil auf Leben beruhende Grund ihres gegenseitigen Verhältnisses ist.

Das wollte ich nicht als Behauptung des Hebräerbriefes nachweisen, sondern als Erklärungsgrund seines hohenpriesterlichen Christusbildes. Aber ich gebe gern zu, daß mir dies nicht gelungen ist. Ich habe eine erbauliche Arbeit geliefert, die des wissenschaftlichen Verstandes u. Geschickes entbehrt. Dieses wiederholte Urtheil, in welchem Sie mit der Fakultät in Bern einig gehen – hat mich nun zur Überzeugung gebracht, daß eine wissenschaftliche Dissertation für mich ein unerreichbares Gebiet ist. Denn ich glaube nicht, daß mir jemals eine gedrängtere u. logischere beweiskräftigere Arbeit gelingen wird, da ich nun

² *Eduard Karl August Riehm*, Der Lehrbegriff des Hebräerbriefes, Basel und Ludwigsburg 1858/59, ²1867. Riehm (1830–1888), Vertreter einer Vermittlungstheologie, besetzte Professuren in Heidelberg und Halle. Als Alttestamentler hat er den Hebräerbrief stark im Spiegel alttestamentlicher Vorstellungen und Ideen interpretiert (zu Riehm vgl. RE³, XVI, 776–783; zur Schrift über den Hebräerbrief ebd. 779f.).

einmal die Sachen mehr, wie es scheint, intuitiv, nicht discursiv erfasse u. beschreibe. Ich habe darum beschlossen, meine Laufbahn nicht mehr in diese Richtung zu zwingen überhaupt künftig abzuwarten, was Gott aus mir machen wird. Mein Mißerfolg hat aber darin für mich den größten Erfolg gehabt, daß ich gelernt habe, einem Lieblingsgedanken abzusterben und dadurch nur umso fester und sicherer in der uns Allen aufliegenden Hauptsache zu werden.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Mühe, die Sie auch diesmal wieder mit mir gehabt und bitte Sie mich stets in einem liebenden Andenken bewahren zu wollen. Indem ich Ihnen zu Ihrem Einzug in Berlin³ reichen Segen wünsche

bin ich in dankbarer Hochschätzung!

Ihr ergebener
Hermann Kutter

Brief I

Vinelz 21. Dez. 1893

Hochgeehrter Herr Professor!

Vielen Dank für Ihre freundliche, bedeutende Sendung!¹ Man kann Ihnen von ganzem Herzen beistimmen, wenn Sie sagen: «die von Christus ausgehende Kraft in uns – ist unzweifelhaft unser Ziel, allein noch nicht unsere Gegenwart».² Als Schrift für die Gegenwart ist Ihre Broschüre voll der treffendsten Fingerzeige und Winke. Nach meiner Meinung lassen Sie aber die Spannkraft auf die Zukunft, in welche doch Jesus seine Jünger hineinstellt – Seid mir die

³ Schlatter war daran, nach Berlin umzuziehen, wo er auf einen Lehrstuhl berufen wurde, dessen Schaffung der König von Preussen aufgrund von Harnacks Kritik am Apostolikum (Apostolikumsstreit) angeordnet hatte (vgl. *Schlatter*, Rückblick a.a.O. 159f.).

¹ Es handelt sich um Schlatters Referat «Der Glaube an die Bibel» anlässlich der Pastoralkonferenz der Barmer Festwoche im August 1893. Das Referat ist mehrfach publiziert worden, z.B. in *Adolf Schlatter*, Hülfe in Bibelnot. Neues und Altes zur Schriftfrage, zweite (erweiterte) Auflage, Velbert im Rheinland 1928, 229–241.

² Die Passage lautet präzise: «Ja, wenn in uns nichts anderes wäre, als was uns Christus gab, dann möchte es wohl gelten, dass wir des Wortes zum Glauben nicht mehr bedürften. Strahlte sein Bild in uns in heller Klarheit, so wären wir selbst die Zeugen Gottes und hörten nicht nur aus der Apostel Mund, sondern machten an uns selber offenbar, was Christi Amt und Kraft besagt. Das wird unser Ziel sein, ist jedoch nicht unsere Gegenwart» (ebd. 234).

auf ihren Herrn wartenden Knechte!³ – zu wenig zur Geltung kommen. Gerade die Bibel weist den Schwerpunkt ihres Evangeliums aus ihrem eigenen Rahmen hinaus, weil sie uns das Reich Gottes nicht in der Vollendung zeigt, sondern nur im Anfang, der allerdings wegweisend auf das Ziel vor uns steht. Was Sie von der Bedeutung des «Wortes» – abgesehen von der Amphibolie des Ausdruckes: Wort, Bibel⁴ – die ich nicht theile – sagen, ist aus klarer Erkenntniß und unübertrefflich gesagt. Aber fast scheint mir, die geistreiche Erklärung dieser Bedeutung entschädige Sie ein wenig für das was fehlt – allerdings nämlich jene von Christus in uns gelegte Erkenntniß u. Thatklarheit – und wollten Sie einen Zustand, der doch nur provisorisch ist, durch den Genuß einer bedeutenden Erklärung als ewig gültig legitimieren. Unumstösslich ist doch dies: unser bloßer Verstand dringt nicht in die Tiefen des Wortes; muß da nicht Gottes Geist selber erleuchtend und verklärend eingreifen? Was ist überhaupt ein menschlicher noch so demüthiger Gehorsamszustand ohne jenes: von Angesicht zu Angesicht? ὁ δε μεσότης ἑνός οὐκ ἔστιν ὁ δε θεός εἰς ἔστιν.⁵ Aber diese Einheit ist so lange nicht Gemeindegeworden, als die bloße gedruckte Bibel zwischen Gott und uns steht. – Wir dürfen unser wesentliches Nichtwissen nicht bloß gelegentlich als eine Concession aussprechen, die wir um so bereitwilliger machen, als wir sofort geneigt sind, sie durch unsere Wissensfreude zu compensieren – sondern sollen es auch einmal zu einem wissenschaftlichen Seufzer himmelwärts kommen lassen.⁶

Ich lebe u. webe frisch in den Kirchenvätern und Philo, dessen de ter...entia⁷ ich heute gerade durchstudiere u. z. mit reichem Gewinn. Würden Sie mir

³ Nach Lukas 12, 36f.

⁴ Amphibolie = Doppelsinn, Mehrdeutigkeit. Nach Schlatter betreiben diejenigen, die die Bibel verehren, darin aber nicht Gott, Gottes gnädiges Wort an uns, Gottes lebendige Macht suchen, ungläubige Bibelverehrung, sagen ja zur Bibel und gleichzeitig nein zu Gott und Gottes Wort an uns (*Schlatter*, Der Glaube an die Bibel, a. a. O., v. a. 229–232).

⁵ «Es gibt aber keinen Mittler für einen einzigen, Gott aber ist ein einziger» (Galater 3, 20; übersetzt nach *Dieter Lübrmann*, Der Brief an die Galater, Zürich 1978, 63). Kutter bildet eine Analogie zwischen dem Gegenüber von Gesetz und unmittelbarer Erfahrung Gottes und dem Gegenüber von bloßem Verstand und Erleuchtung durch den Geist Gottes.

⁶ Kutter formuliert seine Kritik – vor allem den Mangel an eschatologischer Reich-Gottes-Dimension und an Unmittelbarkeit zu Gott –, ohne ernsthaft auf Schlatters Anliegen einzugehen: Das Wort Gottes als Ermöglichung des Gesprächs zwischen Gott und Mensch, wobei auch der Weg der Wissenschaft als Schärfung des Sehens und Hörens ergänzend zum gläubigen Ergreifensein durch das Wort seine Bedeutung hat.

⁷ Eine präzise Transkription ließ sich an dieser Stelle nicht durchführen. Die transkribierten Bestandteile des Begriffs weisen keine Ähnlichkeit mit dem Titel einer Schrift Philos auf. Es muß sich – wie öfters bei Kutter – um einen Kurz- bzw. Phantasietitel handeln.

vielleicht gelegentlich ein wenig auf die Beine helfen, indem Sie mir sagen ob es ein Wörterbuch für die Gräcität der A.K.V.⁸ giebt u. welches die vollständigen Ausgaben alles dessen, was aus jener Zeit bekannt ist, sind.⁹

Ihnen und Ihrer geehrten Frau sammt Kindern wünsche ich von ganzem Herzen

fröhliche Weihnacht u. gesegnetes Neujahr
mit vollkommenster Hochschätzung und herzlichstem Gruß aus der Heimath Ihr ergebener

H. Kutter.

VDM Hermann Kocher, Wiss. Assistent, Wiederbergstr. 4, 3552 Bärau

⁸ Wohl Abkürzung für Apostolische (ev. Alte) Kirchenväter.

⁹ Der Sohn von Hermann Kutter berichtet, Kutter habe später von seiner Frau die große Kirchenväterausgabe von Migne geschenkt bekommen, diese dann aber wieder zugunsten einer Geige verkauft (*Kutter jun.*, a. a. O. 15, Anm. 8).